

Buchbesprechungen

Hessische Geschichte

Friedberg in Hessen. Die Geschichte der Stadt. Bd. I: Von den Anfängen bis zur Reformation. Hrsg. von Michael Keller i. A. des Friedberger Geschichtsvereins und des Magistrats der Stadt Friedberg (Hessen). Verlag der Bindernagelschen Buchhandlung: Friedberg 1997, 300 S., zahlr. Abb. i. T. (ISBN 3-87076-080-X).

Friedberg in Hessen. Die Geschichte der Stadt. Karten und Pläne. Hrsg. von Michael Keller i. A. des Friedberger Geschichtsvereins und der Stadt Friedberg. Friedberg 1997, 6 Beilagen (ISBN 3-87076-082-6).

Der vorliegende Band ist anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Friedberger Geschichtsvereins im Jahre 1996 entstanden. Die zweibändige Publikation – hier liegt nur Band I vor – führt bis zur Gebietsreform von 1972, die in der Geschichte der Stadt eine deutliche Zäsur darstellt. Zunächst vermittelt Hans Wolf einen Überblick über die Tätigkeit des Friedberger Geschichtsvereins und die Erforschung der Friedberger Geschichte. Am Anfang steht die 1857 von Philipp Dieffenbach veröffentlichte Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau, die bisher keine Nachfolgerin gefunden hat. Weil die ersten Vereinsvorsitzenden Theodor Goldmann und Paul Helmke Altphilologen waren, richtete sich ihr Hauptaugenmerk auf die römische Vergangenheit Friedbergs. Mit der allgemeinen Geschichte der Stadt befaßten sich u. a. Ferdinand Dreher, Georg Blecher, Fritz H. Hermann und Wilhelm Hans Braun. Mehrere Dissertationen über die Stadt und Burg Friedberg weisen auf das gestiegene Interesse an diesem Forschungsgegenstand hin.

Die Reihe der fachbezogenen Untersuchungen beginnt mit dem Beitrag von Fritz-Rudolf Herrmann über die Friedberger Gemarkung in vorgeschichtlicher Zeit. Vielleicht ist mit der städtischen Ansiedlung in der römischen Zeit die von Kaiser Trajan eingerichtete *Civitas Taunensium* gemeint, die mit der Aufgabe des Limes 260 zerfallen ist. Die der Kultur der Bandkeramik angehörenden Funde weisen auf die Besiedlung des Friedberger Raumes um die Mitte des sechsten vorchristlichen Jahrtausends hin. Daneben gibt es Zeugnisse der Rössener Kultur (benannt nach dem Gräberfeld von Rössen bei Merseburg), die für den „Friedberger Typus“ namengebend gewesen sind. Dagegen sind Siedlungsfunde aus der Hügelgräber-Bronzezeit eher spärlich. Die Frage des Bevölkerungswechsels am Ende der vorgeschichtlichen Zeit von den Kelten zu den Germanen ist aus dem Fundgut nur ungenügend zu beantworten.

Es folgt der Beitrag von Vera Rupp über Friedberg in römischer Zeit mit aufschlußreichen Hinweisen über das dortige römische Militär, den Vicus Friedberg, den Mysterienkult des Mithras, den Handel und das Gewerbe, römische Gräberfelder und Gutshöfe.

Mit dem Friedberger Raum im frühen Mittelalter befaßt sich Andreas Thiedmann. Auf der Grundlage archäologischer Funde äußert er sich zur Siedlungsgeschichte, wobei Zeugnisse aus dem fünften Jahrhundert im Gegensatz zu anderen Epochen – vielleicht ein Hinweis auf die Zerstörungen der Völkerwanderungszeit – fast völlig fehlen.

Der Beitrag Reimer Stobbes über die Geschichte Friedbergs von der Gründung bis zur Reformationszeit vermittelt einen gut lesbaren Überblick über die Geschehnisse der Burg und Stadt Friedberg vom Hohen Mittelalter bis zur Schwelle der Frühen Neuzeit. Angesprochen werden u. a. die Grundlagen der Verfassung, das wirtschaftliche Leben, die religiösen Verhältnisse, die Lage der Juden im mittelalterlichen Friedberg, der Abstieg der Stadt im Spätmittelalter, bedingt vor allem durch die nachlassende Konjunktur des Tuchgewerbes – hierzu sollte die von mir in der ZHG 98 (1993), S. 243–244 besprochene Dissertation Stobbes ergänzend herangezogen werden –, die sich am Anspruch der Bürgerschaft auf Teilhabe am Stadtreghiment gegenüber dem sich zur Obrigkeit entwickelnden Rat entzündenden innerstädtischen Unruhen, die Abhängigkeit der Reichsstadt Friedberg von der Burg und den Hegemonialbereichen von Kurmainz, Kurpfalz und der Landgrafschaft Hessen sowie die Ursachen und der Verlauf der Reformation in der Wetteraustadt, wofür der Antiklerikalismus in der dortigen Bürgerschaft ein wichtiger Faktor war. Wie anderenorts setzte sich die Reformation in Friedberg auf Druck der Gemeinde durch, wobei die Bauernkriegsunruhen und die Ereignisse im benachbarten Frankfurt großen Einfluß ausübten.

Abschließend stellt Johannes Kögler historische Ansichten Friedbergs von den Anfängen (1514) bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts vor. Aus der Fülle der hier präsentierten Beispiele seien die Aquarelle Hans Dörings (1553), druckgraphische Darstellungen Friedbergs in Abraham Saur's „Parvum Theatrum urbium“ (1593) und in der „Hessischen Chronica“ Wilhelm Dilichs (1605) sowie der Plan „Friedberg en 1758“ des französischen Ingenieurs Georges-Louis Le Rouge genannt. Der älteste exakte Stadtplan der Stadt und Burg Friedberg wurde 1822 von Georg Ludwig Bindernagel entworfen.

In einem besonderen Band werden in sechs Beilagen ein Plan von Friedberg in römischer Zeit, der „Geschichtliche Plan von Burg und Stadt Friedberg“ von Georg Falk (1913), der Plan der Burg von Zimmermann (1792), ein Plan von Burg und Stadt nach der Lithographie Georg Ludwig Bindernagels (1822), der 1897 von A. Wamser entworfene Friedberger Stadtplan und der Stadtplan Friedbergs von E. Balsler (1913) veröffentlicht.

Stefan Hartmann

Kiesow, Gottfried: Romanik in Hessen. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 2. Aufl., 270 S., 2 Karten, zahlr. Abb., 49,80 DM (ISBN 3-8062-1350-X).

Mit einer um die Hälfte preisgünstigeren „Sonderausgabe“ legt der Theiss-Verlag Gottfried Kiesows „Romanik in Hessen“ in zweiter Auflage vor. Zu dem Gesamturteil über diesen Band, das der inzwischen verstorbene Hermann Schmidt (Lippoldsberg) in der ZHG 1984/85, Bd. 90, S. 319 f. über die erste Ausgabe fällt, ist nichts hinzuzusetzen: „... eine ausgezeichnete Darstellung ...“ mit einer „eingehenden chronologischen Beschreibung der geschichtlichen Grundlagen“.

Schmidt wünschte sich aufgrund „kleiner“ von ihm angetroffener „Ungenauigkeiten“ eine korrigierte zweite Auflage – diese liegt nun vor, aber korrigiert ist sie mitnichten. Die alten Irrtümer, die Schmidt vor allem im Zusammenhang mit „seiner“ Kirche in Lippoldsberg, aber auch bezüglich Helmarshausens ankreidete, sind nicht korrigiert worden. Sicher waren die betreffenden Nachweise in der Perspektive des gesamten Bandes etwas selektiv, aber die Fehler in zwei genauer untersuchten, für das Thema sehr wichtigen Textpassagen hätten tatsächlich eine ernsthaftere Überarbeitung durch Autor oder Verlag erwarten lassen.

Warum – so frage ich – fordern Verlage im allgemeinen zwei Belegexemplare einer Rezension an, wenn dann offensichtliche Irrtümer in einer zweiten Auflage doch nicht berücksichtigt werden?

Dieses Einwands ungeachtet liegt der Wert des Bandes besonders bei dem Abbildungsreichtum (180 großformatige, oft farbige Photos), der das Buch zu einem schätzenswerten Studienobjekt macht.

Helmut Burmeister

Strickhausen, Gerd: Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland. Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte; Band 109.) Zugl.: Diss. Marburg 1996. Darmstadt und Marburg 1998. 396 S., 8 Tafeln, 141 Abb. (ISBN 3-88443-061-0)

Burgenforschung lohnt sich besonders, wenn man die Untersuchungsobjekte nicht nach geographischen oder stilistischen, sondern nach historischen Kriterien auswählt, d. h. nach der geistlichen oder weltlichen Territorialherrschaft, die sie angelegt hat. In mehrjähriger intensiver Forschungsarbeit im Rahmen seiner Promotion erstellte Gerd Strickhausen mit diesem Ansatz eine umfängliche Untersuchung der Burgen des thüringischen Herrschergeschlechts der Ludowinger. Die Ludowinger, benannt nach dem Leitnamen Ludwig, stiegen nach dem Aufbau einer kleinen Grundherrschaft in den 1030er Jahren am Nordrand des Thüringer Waldes binnen zwei Jahrhunderten zu einer der „wichtigsten Fürstendynastien im hochmittelalterlichen Reich“ (S. 1) auf. Heinrich Raspe IV., mit dem die männliche Linie 1247 ausstarb, wurde 1246 – als Höhepunkt und Abschluß dieser Territorialherrschaftskarriere – zum Gegenkönig Kaiser Friedrichs II. gewählt. Die Nachfolge in der Landesherrschaft traten nach langwierigen Auseinandersetzungen im hessisch-thüringischen Erbfolgekrieg (1247–1264) der Wettiner Heinrich der Erlauchte in Thüringen und Sophie von Brabant für ihren Sohn Heinrich in Hessen an, womit die bis heute andauernde Teilung der beiden Länder vollzogen wurde.

Der Forschungsstand zu den Burgen der Ludowinger und ihrer Ministerialen war bisher – mit Ausnahme der Wartburg und des Marburger Schlosses – „ausgesprochen unbefriedigend“ (S. 4), obwohl gerade die Burgen als z. T. sehr gut erhaltene Sachquellen nicht nur architektonisch interessant, sondern neben den Schriftquellen hervorragend geeignet sind, über die Ausbreitung der Landesherrschaft in Thüringen und Hessen Auskunft zu geben.

Die im großzügigen DIN A4-Format auf Hochglanzpapier vervielfältigte Dissertation gliedert sich in insgesamt elf Teile, welche das Vorgehen Strickhausens bei der Bewältigung dieses Mammutprogramms verdeutlichen: Als Einführung findet man kurze Darstellungen zur Entstehung der Arbeit selbst (Kap. 1: S. 1), zum Forschungsstand und Verfahren (Kap. 2: S. 2–9) sowie zur allgemeinen Geschichte dieser Dynastie (Kap. 3: S. 10–12). Im ersten, überblickenden Teil listet Strickhausen zunächst den Burgenbestand der einzelnen Ludowinger in chronologischer Reihenfolge auf und stellt die Gründungen, Erwerbungen und Erweiterungen in den historischen Rahmen der Erweiterung ludowingischer Territorialherrschaft (Kap. 4: S. 13–33). Bei der Sichtung der zahlreichen Objekte stützte sich Strickhausen zum einen auf die schriftlichen Quellen (z. B. die Ausstellungsorte von Urkunden) und die landesgeschichtliche Literatur, zum anderen bereiste er selbst die einzelnen historischen Stätten und stellte vor Ort fest, inwieweit ludowingische Bausubstanz erhalten ist, rekonstruierte und datierte die Bauten. Auf diese Weise entstand ein umfangreiches Burgenverzeichnis, das den größten Teil der Arbeit einnimmt (s. unten). Da Burgen häufig mit Städten eine historisch-topographische Einheit bilden, wurden auch die dazugehörigen Ortschaften mitberücksichtigt. Bei Datierungen ging Strickhausen nicht eingleisig und schematisch (d.h. streng nach Stilkriterien bzw. der politischen Geschichte), sondern beiden Disziplinen Rechnung tragend und burgenvergleichend vor. Sinnvoll und notwendig war deshalb auch eine zusätzliche Beschäftigung mit den Burgen der ludowingischen Ministerialen (Kap. 5: S. 34–37), der fremden Bauherren in Thüringen und Hessen (Kap. 6: S. 38–40) sowie der Zeit nach 1247 (Kap. 7: S. 41–44). Auf dieser Basis nimmt Strickhausen im weiteren einen Querschnitt vor und untersucht architektonisch und historisch wichtige Einzelaspekte wie z. B. die Grundrisse und Bautypen, das Verhältnis von Burg und Stadt, die Gründungsvorgänge und stilistische Zusammenhänge (Kap. 8: S. 45–91).

Nach einer Zusammenfassung der Ergebnisse (Kap. 9: S. 92–94) folgt nun das alphabetische Verzeichnis der fast 90 besprochenen Objekte mit unterschiedlich ausführlichen Kurzmonographien, die insbesondere auf die Geschichte, Lage und Beschreibung eingehen, sowie mit den 16 Grundrissen der wichtigsten Burgen auf ausklappbaren Tafeln: Altenwied, Creuzburg, Ebersburg, Eckartsburg, Marburg, Neuerburg, Nordeck, Reichenbach, Neuenburg, Rotenburg, Wartburg, Weißensee, Saaleck, Schweinsberg, Tautenburg und Treffurt (Kap. 10: S. 95–265). In einem Anhang (Kap. 11: S. 266–396) werden die Ausstellungsorte von Urkunden, die Ministerialensitze sowie Quellen und Literatur erschlossen. Eine stattliche Anzahl von 141 Schwarzweißabbildungen (die Fotos sind ausschließlich von Strickhausen selbst aufgenommen) sowie eine ausklappbare Karte aller Burgen der Ludowinger beschließen den Band.

Die Arbeit läßt sich sowohl als detailliertes Nachschlagewerk zu den einzelnen Burgen verwenden als auch als übergreifende Darstellung der Baupolitik und Architektur der Ludowinger im Zuge der sich entwickelnden Landesherrschaft im hohen Mittelalter lesen. Ausgehend von der Schauenburg bei Friedrichroda (Ludwig der Bärtige) gründete Ludwig der Springer Wartburg und Neuenburg und erwarb Sangerhausen, die Eckartsburg sowie – als Erbe der Gisonen – hessische Gebiete. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt läßt sich die typisch ludowingische Strategie feststellen, bei der die Landesherrschaft nicht von einem Mittelpunkt aus betrieben wurde, den man Stück für Stück erweiterte, sondern bei der „entlegene Positionen besetzt“ (S. 92) wurden, zwischen denen man durch Neugründungen (auch Raubgründungen) an verkehrsgünstigen Stellen eine Verbindung herzustellen versuchte. Die zentralen hessischen Besitzungen (Marburg, Kassel, Gudensberg) wurden seit Ludwig I. (1123–1140) und Heinrich Raspe II. (1140–1154/55) nach und nach ausgebaut. Der aufwendigste Burgenbauer unter den ludowingischen Herren, Grafen, Land- und Pfalzgrafen war Ludwig II. (1140–1172): Unter seiner Herrschaft, in der er die weiträumigen Besitzungen zwischen Saale und Mittelrhein zusammenführen wollte, wurden zahlreiche Burgen systematisch mit dem Ziel der Repräsentation und Fortifikation in innovativem Baustil neu angelegt oder erweitert (Gründung Neuerburg, Altenwied, Tenneberg, Gotha, Weißensee, Münden, Rotenburg a. d. Fulda, Neu Windeck, Neubau Eckartsburg, Erwerb Creuzburg etc.). Auf der besonders repräsentativ gestalteten Wartburg entstand auf sein Betreiben ein neuer, trendsetzender Bautyp: der Palas. Baupolitisch weniger aktiv war dagegen der große Literatur-Mäzen Hermann I. (1181–1217) (z.B. Gründung Ebersburg, Ausbau Neuenburg, Wiederaufbau Schmalkalden, Kauf Westerburg). Unter Ludwig IV. (1217–1227), der mit der ungarischen Königstochter, der später heiliggesprochenen Elisabeth, verheiratet war, wurden u.a.

neue Herrschaftssitze im Osten Thüringens gegründet (Schauenforst, Haldecke) und mehrere Burgen im Westen gekauft (Keseberg, Reichenberg, Staufenberg, Wildungen). War anfänglich die Höhenburg die maßgebliche Bauform, läßt sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Kombination aus Burgenbau und Städtegründung beobachten. Seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts treten schließlich auch Ministeriale als Burgenbauer auf.

Den Erweiterungsprozeß ludowingischer Territorialherrschaft, ablesbar an der Anlage oder Übernahme von Burgen und Städten, der hier nur angerissen wurde, kann man bei Strickhausen ebenso detailliert nachvollziehen wie architektonische Besonderheiten der ludowingischen Profanbauten. Die Ludowinger gehörten danach „nicht nur zu den wichtigsten Territorialherren, sondern auch zu den bedeutendsten weltlichen Bauherren dieser Zeit“ (S. 94). Für mich liegt das besondere Verdienst der Arbeit in der Synthese historischer und kunsthistorischer Ansätze und Methoden, die fruchtbar auf die gemeinsame hessisch-thüringische Landesgeschichte angewendet werden. Für diese Interdisziplinarität und geopolitische Verbindung stehen nicht zuletzt auch die Namen der beiden betreuenden Professoren, Ulrich Schütte und Karl Heinemeyer.

Heike Annette Burmeister

Volk, Otto: Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 1998 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 63), 1041 S., 28 Karten, 58 Tabellen, 10 Grafiken im Text.

Bei der Auflistung der bibliographischen Angaben dieses Buches ist man versucht zu ergänzen: Gewicht: mehr als 2 kg. Es ist ein „gewichtiges“ Werk, die Marburger Dissertation aus dem Jahr 1988, die nun hier im Druck vorliegt. Der Verfasser, der 1990 eine äußerst sorgfältige Edition der Rechnungen der mainzischen Verwaltung in Oberlahnstein im Spätmittelalter vorgelegt hatte, stellt die Kenntnisse über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelrheins auf eine neue Grundlage. Er legt dabei eine Untersuchung vor, die auf einer äußerst breiten Quellengrundlage basiert. Neben einer umfangreichen Literatur werden auch gedruckte und ungedruckte Quellen aus 17 Archiven, vor allem aus dem Landeshauptarchiv Koblenz und dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, insgesamt etwa 9000 Einzelquellen, ausgewertet. Ihr reicher Ertrag kann hier auf knappem Raum auch nicht annähernd angemessen referiert, geschweigen denn gewürdigt werden.

Die Studie bearbeitet das Engtal des Rheins zwischen Bingen und Oberlahnstein. Sinnvollerweise wird das bergseitige Hinterland von Hunsrück und Taunus bis etwa zur Wasserscheide in das Untersuchungsgebiet mit einbezogen, da dieses unmittelbare Einzugsgebiet eine Einheit bildet. Dabei werden die modernen Gemarkungsgrenzen vor der Gebietsreform von 1968 zugrunde gelegt. Die Jahre 1200 und 1500 bilden den zeitlichen Rahmen, über den hinausgegriffen wird, wenn längere Entwicklungslinien beschrieben werden.

Der Verfasser stellt zunächst die geographischen Bedingungen – Klima, Bodenverhältnisse – für die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft dar und arbeitet heraus, daß sich Königtum und geistliche und weltliche Grundherren seit der Karolingerzeit als Träger des Landesausbaus fassen lassen. Im hohen und späten Mittelalter wandelten sich wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen. Seit dem 11. Jahrhundert wurden die Rebflächen durch die Anlagen von Terrassen an den steilen Hanglagen ausgedehnt. In ursächlicher Verknüpfung mit dem Rodungs- und Ausbauprozeß stand der Übergang zur freien Erbleihe.

Ein Hauptteil der Untersuchung ist der Güterproduktion gewidmet, bei der der Weinbau besonders detailliert dargestellt wird. Ausgehend von einer Analyse der Pachtverträge kann der Verfasser die Arbeiten im Wingert von der Anlage der Rebplantagen über Düngung, Besichtigung, Schutz und Lese bis zur Verarbeitung des Weins genau erfassen.

Neben dem Weinbau als Leitkultur standen andere Sondernutzungsflächen. Die Ausführungen über Obstkulturen, Getreidebau und Viehwirtschaft, Waldnutzung und Fischerei sind weniger umfangreich, aber ebenso präzise belegt. Der Verfasser kann deutlich machen, daß sein Untersuchungsgebiet im späten Mittelalter zu den agrartechnisch fortgeschrittensten Landschaften Westdeutschlands gehörte, deren Einzelbereiche strukturell und funktionell miteinander verbunden waren. Das Handwerk war vor allem auf den einheimischen Bedarf orientiert.

Die starke Konzentration auf den Weinbau führte zu einer Spezialisierung und damit einer zunehmenden Einbindung in Marktverkehr und Geldwirtschaft. Neben die Lokalmärkte traten zunehmend auch weiterreichende Wirtschaftsbeziehungen. Bei den Ausfuhren war vor allem der Wein von

Bedeutung, bei den Einfuhren Getreide und Holz, aber auch gewerbliche Produkte. Dabei kam zunächst dem Rhein als Wasserweg – trotz der zahlreichen natürlichen Hindernisse – überragende Bedeutung zu. Der Leser wird ausführlich über die natürlichen Stromverhältnisse, über Hindernisse und Befahrbarkeit, Schiffbau und Schiffsreparatur, Häfen und Gasthäuser informiert. Erst die Einführung von zahlreichen Zöllen führt zur Nutzung von Höhenstraßen. Die Ausführungen über Zoll- und Geleitsrechte leiten über zum Abschnitt über Geld, Währung und Münze. Die Konzentration auf den Weinbau führte auch zu einer hohen Kapitalnachfrage. Als Kreditgeber waren Juden seit dem hohen Mittelalter auch am Mittelrhein unentbehrlich. Die Ausrichtung auf den Weinbau bot gute Ertragschancen, führte aber – u.a. wegen der Abhängigkeit von der Witterung – zu hoher Labilität. Auch für viele niederadlige Grundherren führte die Einbindung in die Marktwirtschaft zu Problemen, was sich im 14. Jahrhundert auch in der Beteiligung von Winzern und Rittern an Progromen gegen jüdische Geldverleiher äußerte. Gewinner der Machtverschiebungen waren vor allem die größeren Landesherren, die ihre Territorialherrschaften ausbauen konnten.

Die Ausführungen des Textes werden in 58 Tabellen, 10 Grafiken sowie 28 Karten – von Friedrich Fischer (Marburg) in der gewohnten Präzision gezeichnet – ergänzt. Der Anhang des Buches enthält neben Hilfen zur Umrechnung von Maßen, Gewichten und Währungsangaben und einem umfangreichen Verzeichnis von Quellen und Literatur einen sorgfältig erstellten und sehr detaillierten Index der Orte, Personen und Sachen (150 Seiten!), so daß im Einbandtext nicht zuviel versprochen wird, wenn das Werk als ein „Handbuch für die moderne Landesgeschichtsforschung“ bezeichnet wird.

Eberhard Mey

F e i g e , Georg: Die Grafen von Naumburg und das Werden der Stadt. Hrsg. vom Geschichtsverein Naumburg e.V. (Zugleich Jahrbuch Nr. 11), Naumburg 1996/97, 242 S., zahlr. Abb. i.T.

Die vorliegende Arbeit hat die verhältnismäßig kurze Geschichte der Grafen von Naumburg – sie sind von 1123 bis 1266 als Burggrafen oder Eigentümer der gleichnamigen Grafschaft belegt – zum Gegenstand. Diese Aufgabe ist insofern ein wichtiges Anliegen, als die bisherige Forschung hier manche Lücke offengelassen hat. Angesichts der ineinandergreifenden und sich gegenseitig beeinflussenden Verhältnisse müssen die Dynastengeschlechter oder Grafen von Alstat und Immenhausen und die Territorialpolitik des Erzbistums Mainz und der Landgrafen von Thüringen und von Hessen in die Betrachtung einbezogen werden.

Das vom Verf. mit der späteren Weidelsburg gleichgesetzte *castrum Alstat* gelangte durch Schenkung Graf Werners IV., des Inhabers der Grafschaft Hessen, an Erzbischof Adalbert I. von Mainz (1111–1137). Bezüglich der Lokalisierung und Deutung des Namens *Alstat* helfen die bekannten schriftlichen Quellen nicht weiter, weil sie keine Belege darüber enthalten. Vielleicht ist dafür die frühzeitige Umbenennung des Burgnamens *Alstat* in *Weidelsberg* ein Grund. Die 1123 erwähnte Schenkung eines *Meginfridus de Alstat* und seines Sohnes *Gebhardus* von je einer Hufe in Dissen und Grifte an das Kloster Hasungen läßt erstmals einen mit dem *castrum Alstat* verbundenen Namensträger erkennen. Der Name Meginfried stellt die Verbindung zu den Grafen von Felsberg und der in karolingischer Zeit einflußreichen Megin-Sippe her. Der erwähnte *Gebhard*, der Sohn Meginfrieds, wird ab 1125 in mehreren Urkunden, u. a. für das Reichskloster Hilwartshausen, mit seinem Bruder Dudo von Immenhausen genannt. Anhand urkundlicher Belege kommt der Verf. zum Ergebnis, daß die Grafen von Immenhausen mit der Stadt Immenhausen bei Hofgeismar nicht in Beziehung zu bringen sind. Er versteht darunter ein älteres Kirchspiel mit den Ortschaften Allendorf, Beltershausen, Elben, Ippinghausen und anderen z.T. untergegangenen Orten in der Nähe der heutigen Weidelsburg. Die auf dem Weidelsberg gefundenen Pingsdorfer Keramik-Scherben, die den Funden von Fritzlär, der Büraburg und Amöneburg entsprechen, sind vielleicht ein Hinweis, daß das *castrum Alstat* zu den von Karl dem Großen errichteten Burgen gegen die Sachsen gehört hat.

Im folgenden werden der Bau der Burg Naumburg und die damit verbundenen Probleme erörtert. Erstmals sind ihr Name und der Vorname ihres Erbauers in einer Urkunde Erzbischofs Christians von Mainz für das Kloster Weißenstein vom 1. Oktober 1170 bezeugt. Der dort genannte *comes Poppo de Nuwenburch* bezeichnete seine Wehranlage als „neue Burg“, was möglicherweise den Unterschied zur alten Burg, dem *castrum Alstat*, hervorhebt. Die Ursache für die Anlage der Naumburg sieht der Verf. in der Abwehrmaßnahme des Mainzer Erzstifts gegenüber dem Vordringen der Grafen von Schwabenberg, die sich später Grafen von Waldeck nannten. Ähnlich wie im Fall des *castrum Alstat*

fehlen in den Quellen auch Aussagen über den Charakter des dortigen Burglehns und den darüber geschlossenen Vertrag. Man kann daher nur vermuten, daß das besagte „*catrum*“ besondere Bedeutung für das von Erzbischof Adalbert I. angestrebte weltliche Territorium gehabt hat. Offen bleibt auch, auf welche Weise das Lehen aus dem Besitz des Mainzer Erzstifts herausgelöst und in das Eigentum der Grafen von Naumburg übergegangen ist. Die Anfänge der sich im Schutze der Burg entwickelnden Siedlung Naumburg bleiben gleichfalls dunkel. Wieweit sie die Entwicklung vom Blockhausbau zum Fachwerk vollzogen hat, läßt sich wegen der Brände im 17. Jahrhundert nicht zurückverfolgen. Das 1256 als *oppidum* erwähnte *Nuenburg* läßt sich nicht mit „Stadt“ gleichsetzen. Erst der irrtümlich auf 1230 datierte Vertrag zwischen Korbach und Naumburg – der Verf. ordnet ihn dem Jahre 1280 zu – läßt erkennen, daß Naumburg damals tatsächlich ein städtisches Gemeinwesen gewesen ist. Warum Graf Widekind III. 1265 die Grafschaft Naumburg an den Landgrafen von Hessen und ein Jahr später an den Erzbischof von Mainz verkauft hat, woraus bis ins 15. Jahrhundert andauernde Fehden entstanden sind, ist bis heute nicht eindeutig erklärt worden. Die geistliche Stellung des Verkäufers allein kann nicht zu dem Schluß führen, daß dafür keine politischen, sondern nur religiöse Gründe verantwortlich gewesen sind.

Der zweite Teil der Untersuchung enthält Urkunden und Regesten der Grafen von Naumburg und ihrer Vorfahren mit Interpretationen. Die Vorlagen beruhen zumeist auf gedruckten Editionen und handschriftlichen Quellen im Staatsarchiv Marburg. Verdienstvoll ist die Wiedergabe der entsprechenden Textstellen in deutscher Sprache. Gelegentliche Fehler und Mißverständnisse schmälern den Nutzen der Publikationen für die interessierte Öffentlichkeit nicht. So war nicht Landgraf Ludwig III. von Thüringen, sondern dessen Sohn Hermann I. (1190–1217) der Schwiegervater der Heiligen Elisabeth. Der bei den Naumburger Grafen häufige Vorname Widekind dürfte auf ihre Verbindung zu den Grafen von Wittgenstein-Battenberg hindeuten. Den in den Reihen des Schwertbrüderordens in Livland erwähnten Grafen Volkwin von Naumburg ordnet der Verf. nicht dem Naumburger Grafenhaus zu, weil sich nach seiner Einschätzung dessen „*Novo Castro*“ in Nienburg an der Weser und nicht in Naumburg befand.

Hinweise über Siegel und Wappen der Naumburger Grafen, Stammtafeln des Geschlechts und Belege der Namensträger „von Naumburg“ runden den Band ab, der unsere Kenntnisse über eine hochmittelalterliche Grafschaft in Hessen erweitert und zur Diskussion über einen Forschungsgegenstand anregt, dessen Problematik angesichts der lückenhaften Quellenüberlieferung weiterhin besteht.

Stefan Hartmann

Der Marburger Markt. 800 Jahre Geschichte über und unter dem Pflaster. Festschrift zur Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes. Redaktion: Elmar Altwasser, Ulrich Klein, Gerd Strickhausen (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 59). Marburg: Rathaus Verlag 1997, 323 S., DM 18,- (ISBN 3-923820-59-3).

Wenn man der Legende glaubt, hat auf dem Marburger Marktplatz im Jahre 1248 Sophie von Brabant, die Tochter der Heiligen Elisabeth, den Grundstein für das Land Hessen gelegt, indem sie die Bürger der Stadt ihrem dreijährigen Sohn Heinrich, der später der erste Landgraf wurde, huldigen ließ. In jedem Fall ist die Geschichte ein gutes Beispiel für die wichtige Funktion eines Marktplatzes als Ort bedeutender Ereignisse im Zentrum einer Stadt. Als öffentlicher Platz in der Stadt und zentraler Ort des Stadtgrundrisses hat der Marburger Marktplatz, der seine heutige Gestalt erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit dem Bau des Rathauses zwischen Untermarkt und Hirschberg erhielt, bis heute eine vielfältige Bedeutung.

Die o. a. Festschrift erschien aus Anlaß der Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes und einer deshalb im November 1997 durchgeführten Ausstellung im Erdgeschoß des Rathauses. Das 320 Seiten starke, reich mit zeitgenössischen Schwarzweißabbildungen und Plänen illustrierte Buch soll daran erinnern, daß dieser Mittelpunkt der Marburger Altstadt im Laufe seiner Geschichte bereits der Schauplatz vieler wichtiger Ereignisse und Prozesse gewesen ist, die entweder an der Gestaltung des Platzes und dem Aussehen der umgebenden Bauten direkt ablesbar sind, in Dokumenten beschrieben werden, die in Archiven aufbewahrt sind, oder als archäologische Befunde unter dem Pflaster verborgen liegen. Im Gegensatz zu vielen Festschriften, in deren Mittelpunkt zumeist Einzelpersonen oder Jubiläen der verschiedensten Art stehen, sind „Der Marburger Markt“ und die damit verbundene Ausstellung dem Platz mit seiner Geschichte, den umgebenden Bauten und ihren früheren Bewohnern gewidmet.

Der ansehnliche, unter redaktioneller Leitung von Elmar Altwasser, Ulrich Klein und Gerd Strickhausen als Band 59 der *Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur* erschienene Sammelband vereint rund 20 Beiträge, die von Elmar Altwasser, Angelika Bernhammer, Elmar Brohl, Angus Fowler, Ulrich Klein und Gerd Strickhausen sowie knapp einem Dutzend weiterer Autoren stammen. Sie im einzelnen näher vorzustellen, würde den Rahmen der vorliegenden Besprechung sprengen. Deshalb seien lediglich die bearbeiteten Themen kurz genannt. Zunächst wird die Entwicklung der Marburger Altstadt im Hochmittelalter skizziert und über archäologische Bodenuntersuchungen auf dem Marburger Marktplatz und in dessen Umfeld berichtet. Daran anschließend findet sich eine Betrachtung über die Bedeutung des Marburger Marktes im Spätmittelalter, in der frühen Neuzeit (1511–1648) und in der Neuzeit (1648–1866) sowie über seine Oberflächengestaltung bis in die Gegenwart. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Oberstadt und ihren Verkehrsproblemen, dem Marktplatz im Spiegel der Postkarten, der Ausgrabung der mittelalterlichen Synagoge, verschiedenen Denkmälern (Sophiendenkmal, St. Georgsbrunnen, Kriegsnageldenkmal), dem Marktplatz als Richtstätte und Ort des öffentlichen Strafvollzugs, der Entwicklung der städtischen Verfassung Marburgs sowie neuen Ergebnissen zur Baugeschichte des Marburger Rathauses. Ergänzt wird die Darstellung schließlich neben einer Betrachtung der Erdgeschoß-Hallen sowie der Maße und Gewichte in Marburg durch einen topographisch-architekturhistorischen Überblick und eine Einzelübersicht über die Besitzer und Bewohner der Häuser am Marburger Markt und Obermarkt.

Die jeweiligen Ausführungen basieren größtenteils auf bereits veröffentlichten Quellen. Da diese freilich zum Teil zerstreut vorliegen oder weniger bekannt sind, besteht ein großes Verdienst der Arbeit zunächst darin, diese vereint und dokumentiert zu haben, was für weitere Forschungen hilfreich ist. Positiv hervorzuheben ist, daß die Autoren bei ihrer Betrachtung an einigen Stellen, wo es sinnvoll erschien, über den eng begrenzten Raum des Marktplatzes hinausgingen. Inhaltlich veranschaulicht das Buch sehr schön, was vorangegangene Generationen mit und auf dem Marktplatz gemacht haben. Die Marburger können stolz sein – auf ihren Marktplatz und die vorliegende Festschrift.

Hubert Kolling

Weinbrenner, Reinhart: Altenhasungen. Zur Geschichte eines Dorfes im Wolfhager Land. Hrsg. mit Unterstützung der Sparkassen-Stiftung des Landkreises Kassel. Kassel 1997, 102 S., zahlr. Abb. i. T.

Im vorliegenden Buch schildert der Verf. die Geschichte seines Heimatortes Altenhasungen. Wegen der oft dünnen Quellenlage will er keine lückenlose Abfolge und Darstellung geschichtlicher Ereignisse liefern, sondern sich auf Momentaufnahmen aus verschiedenen Epochen beschränken. Die gut lesbare und klar gegliederte Darstellung beginnt mit der Beschreibung der Region in der Frühzeit, wobei die naturräumlichen Gegebenheiten, die Besiedlung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die Bauformen der Häuser – am verbreitetsten ist die fränkisch-sächsische Mischform angesichts der Berührungen beider Stammesgebiete –, die Christianisierung mit Bezug auf das Archipresbyterat auf dem Schützeberg und die Bedeutung des Klosters Hasungen kurz skizziert werden. Zu ergänzen ist hier, daß dessen erster Abt Lambert von Hersfeld der bedeutendste deutsche Geschichtsschreiber des 11. Jahrhunderts gewesen ist.

Im folgenden wird das Dorf Altenhasungen in seiner Entwicklung betrachtet. Dafür sind Ortspläne und Flurnamen wichtige Zeugnisse. Die verhältnismäßig große Gemarkung Altenhasungen ist vielleicht auf die Einbeziehung des wüst gewordenen Dorfes Alt- oder Obernothfelden zurückzuführen. Weil dieses bereits 1334 wüst lag, ist fraglich, ob dafür die Pest verantwortlich zu machen ist, verheerte doch der Schwarze Tod erst um 1348 weite Teile Mitteleuropas. Viele Flurnamen haben sich über die Verkoppelung/Flurbereinigung hinaus – bis dahin galt die alte Dreifelderwirtschaft – erhalten. Das Abendmahlsverzeichnis von 1799 gibt einen Überblick über die Einwohner von Altenhasungen unter Angabe der jeweiligen Nummer der Häuser, wobei der Lebenswandel der Bewohner vermerkt ist. Das häufige Vorkommen einzelner Namen (Herboldt, Gerholdt, Luttrupp, Wagner u. a.) läßt erkennen, daß viele Familien miteinander verschwägert und versippt waren. Von sozial- und kulturgeschichtlichem Interesse sind die von Vornamen, Familiennamen und Berufen abgeleiteten alten Hausnamen, die der Verf. ermittelt hat. Zu korrigieren ist, daß nicht die Städte

Ämter als Verwaltungseinheiten bildeten, sondern häufig ihre Verwaltungsmittelpunkte waren. Man hätte sich ein näheres Eingehen auf die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte des Ortes gewünscht. Dagegen finden die Eröffnung des Eisenbahnverkehrs 1897 – der Bahnhof wurde 1973 an einen Privatmann verkauft –, die mit dem Namen „Raiffeisen“ verbundene genossenschaftliche Organisation der Landwirte und die Ereignisse des 20. Jahrhunderts, vor allem die nationalsozialistische Schreckensherrschaft, Beachtung. Besondere Kapitel sind der Kirchengemeinde und der Schule Altenhasungens gewidmet, wobei der Verf. mit vielen Einzelheiten, u. a. über die Pfarrer, den Kirchenbau, die Lehrer und Schüler aufwarten kann. Für den interessierten Leser hätte sich eine Abschrift der den Pfarrer Osenius betreffenden handschriftlichen Quelle aus dem 18. Jahrhundert empfohlen.

Berichte aus dem alltäglichen Leben mit seinen Sitten und Gebräuchen – aufschlußreich ist die Bemerkung, daß durch die Not des Ersten Weltkrieges aus dem schenkenden ein bettelnder „Klowes“ wurde – und ein Einblick in das dörfliche Vereinsleben schließen den Band ab.

Stefan Hartmann

Chronik der Stadt Baunatal, Bd. 3: In Untertänigkeit absolutistischer Fürstenmacht. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Baunatal, Baunatal 1997, 386 S., zahlr. Karten und Abb. i. T.

Wie schon die vorangegangenen Bände zeichnet sich auch dieser durch klare Gliederung und gute Lesbarkeit aus. In 26 Beiträgen wird die Zeit von der Einführung der Reformation bis ins 19. Jahrhundert hinein beschrieben, die von der Entwicklung und Konsolidierung der absolutistischen Fürstenmacht bestimmt gewesen ist. Als Symbol für das politische System dieses Zeitabschnitts wurde die erste Seite der Nummer 1 der von Landgraf Friedrich I. (nicht Friedrich II.) gegründeten „Casselischen Zeitung - Von Policey und Commercien“ aus dem Jahre 1731 ausgewählt, wobei unter dem Begriff „Polizei“ die gesamte Tätigkeit der staatlichen und lokalen Behörden mit Ausnahme der Rechtspflege verstanden wurde. Das Herrschaftssystem des Absolutismus wies viele Abstufungen und Varianten auf. M. E. ist es bedenklich, von den „unumschränkten Machthabern in der nahegelegenen Residenzstadt Kassel“ zu sprechen. So verkörperte Landgraf Friedrich II. (1760-1785) den Fürstentyp des „aufgeklärten Absolutismus“, der von der geistigen Strömung der Zeit und dem Naturrecht geprägt war und die Hebung der Landeskultur, die Reform des Rechtswesens und die Förderung von Handel und Gewerbe als wichtiges Ziel ansah.

Eingangs schildert Ulrich Stöhr die Auswirkungen der Reformation auf die Bevölkerung des Baunatales. Sie stehen in engem Zusammenhang mit der von Philipp dem Großmütigen veranlaßten Aufhebung der Klöster und der Berufung evangelischer Pfarrer, die wie das gesamte Kirchenwesen dem Landgrafen als „*summus episcopus*“ unterstanden. Erste protestantische Geistliche im Baunatal waren Reinhard Braun in Kirchbauna und Joachim Jedenhans in Großenritte, deren Unterhalt aus den neu etablierten Kirchenkästen bestritten wurde.

Winfried Wroz beleuchtet Frondienste, Steuern, Abgaben und Leibeigenschaft im Spiegel des Salbuches der Stadt und des Amtes Kassel von 1539. Näher zu erläutern ist der Begriff der hessischen Zentralverwaltung. Dabei handelte es sich um ein kollegiales fürstliches Rätegremium, in dem sich eine leistungsstarke Beamtenschaft mit humanistischer Bildung aus einem Kreis von etwa 25 Familien zusammengefunden hatte. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß die Salbücher des 16. Jahrhunderts im Hinblick auf die Auswirkungen der frühneuzeitlichen Ausbauperiode abgefaßt worden sind. Sie geben Aufschluß über die Einbringung der Amtseinnahmen, die auf den Grundstücken ruhenden ständigen Gefälle und Lasten und außergewöhnliche Dienste für Festungsbau und Kriegsfahrten. Als früheste Quelle nennt das erwähnte Salbuch die abgabepflichtigen Hufenbesitzer in den Baunatalgemeinden.

Daran knüpft thematisch der Beitrag von Hans-Jürgen Nitz über die frühneuzeitliche Flur- und Bodennutzung in Altenritte und Hertingshausen an, wobei er weitgehend den Forschungsergebnissen des 1978 verstorbenen Siedlungsgeographen Martin Born folgt. Die zum Verständnis wichtigen Begriffe „Dorf, Flur, Gemarkung“ werden klar analysiert. Auch im Baunatal gab es Flächen in Gemeinschaftsbesitz, die unter der Bezeichnung „Allmende“ zusammengefaßt wurden. In der Ackerflur herrschte die „Dreifelderwirtschaft“ vor, wofür der Verf. die in Süddeutschland übliche Bezeichnung „Dreizelgenwirtschaft“ verwendet. Aufschlußreich ist, daß mit nur elf Wohnhäusern Hertingshausen 1582 dem Größentyp des Weilers entsprach.

Brigitta Vits schildert den Einfluß der Veränderungsprozesse auf die Baunatalgemeinden in der Zeit des Spätfeudalismus und der Agrarreformen. Auch hier erweisen sich die Salbücher als wertvolle Quellen, wird doch aus ihnen die soziale Schichtung der ländlichen Bevölkerung greifbar. So finden sich „Hüfner“ oder „Ackermann“ als Bezeichnungen für die bäuerliche und „Kötter“ oder „Beisassen“ für die unterbäuerliche Schicht. Die soziale Rangfolge vom Vollbauer zum Kötter läßt sich auch anhand der von ihnen geforderten Abgaben ablesen. Des weiteren werden Informationen über das Zusammenleben der Hüfner und Kötter im dörflichen Bereich, die Teilung der Hufensitze, die Folgen des Dreißigjährigen Krieges (Was ist mit der Behauptung gemeint, die Bevölkerung habe die Ohnmacht ihres Fürsten zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage genutzt? Hessen-Kassel hatte doch gerade nach dem Dreißigjährigen Krieg tatkräftige Regenten wie Amalia Elisabeth, Wilhelm VI., Hedwig Sophie!), die Agrarpolitik im 18. und die Agrarreformen im 19. Jahrhundert vermittelt. Statt von der „nordhessischen“ sollte man lieber von der Hessen-Kasselschen Landesregierung sprechen.

Wilfried Koch behandelt die Nutzung des Waldes in Baunatal am Beispiel der Waldinteressenten Großenritte, die im Rahmen der erst 1902 abgeschlossenen Flurbereinigung gesehen werden muß. Großen Anteil an der Klärung der unterschiedlichen Rechte, Dienste und Eigentumsverhältnisse hatte die 1867 eingesetzte Königliche (Preußische) Generalkommission in Kassel.

Von bau- und sozialgeschichtlichem Interesse sind die Ausführungen Wolfgang Halfars über den Fachwerkbau in den Dörfern zu beiden Seiten der Bauna. Hier lassen sich weniger Beziehungen zum niederdeutschen Längsdielenhaus als zum mitteldeutschen Flurhaus herstellen. Meist steht eine Anzahl voneinander abweichender Hausformen nebeneinander, die Variationen ein und derselben Ausgangsbasis sind. Gemeint ist damit das mitteldeutsche Wohnstallhaus mit selbständiger Scheune. Beachtung finden auch der Wandel vom Ständer- zum Stockwerkbau, die Gefügefinguren, Auszier und die Zimmermeister und ihre Werkzeuge.

Von kultur- und landschaftsgeschichtlicher Bedeutung sind die von Heinz Wiedemann vorgestellten Bauerngärten im Baunatal, wobei auch die deutschen und lateinischen Pflanzennamen genannt werden. Beispiele einer derartigen Gartenkultur sind die Bauerngärten Heinrich Krugs in Altenritte und August Bauns in Großenritte.

Im folgenden führt Heinrich Pflug anhand eines Briefes von 1785 den Leser zum Besser Teich. Dieser Name hat sich in der Flurbezeichnung „Besser Teichwiesen“ bis heute erhalten. Der Teich lag übrigens nicht in der Gemarkung von Besse, sondern in der von Hertingshausen und war eines der größten stehenden Gewässer im nordhessischen Raum. Seine Nutzung stand dem Landgrafen zu, gehörte doch das Fischereirecht allgemein zu den landesherrlichen Regalien. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Besser Teich trockengelegt.

Helmut Thiele behandelt die Vororte der Residenzstadt Kassel im Spiegel der Kirchenbücher und der ersten Zeitung (1680–1735). Danach beschränkte sich das Einzugsgebiet Kassels im wesentlichen auf die Landgrafschaft Hessen-Kassel. Aus Orten außerhalb dieses Territoriums – abgesehen von dem nahegelegenen Münden seien Bremen, Frankfurt, Heidelberg und Berlin genannt – zogen vor allem Personen mit Handelsbeziehungen oder Kontakten zum Hof oder der Residenzstadt zu. Innerhalb der Grenzen der Landgrafschaft wies unter den Städten Marburg die höchste Abwanderungsquote nach Kassel auf. Häufig werden Söhne von Tagelöhnern, Arbeitern und Ackerleuten aus den Vorortgemeinden erwähnt, die in der Stadt günstigere Lebensbedingungen suchten. Mit Recht unterstreicht der Verf. die Funktion der Kasseler Zeitung als amtliches Organ der Regierung, finden sich darin doch Landesordnungen, Fleisch-, Frucht- und Brottaxen sowie Unfallmeldungen.

Im folgenden beschreibt Peter Unglaube den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges in Hessen-Kassel und dessen Auswirkungen im Baunatal. Die Regierung Landgraf Moritz des Gelehrten skizziert er zutreffend als Zeit der geistigen Weite und geistlichen Enge, wobei er auf die die reformierte Konfession begünstigenden Verbesserungspunkte dieses Fürsten Bezug nimmt. Nicht Böhmen, sondern die dortigen vom Adel beherrschten Stände waren vor 1618 stark protestantisch geprägt. Gustav II. Adolf griff vor allem in den Krieg ein, um Schweden zur Vormacht im Ostseeraum und in Norddeutschland zu machen. Die Schaffung eines schwedischen Dominiums „*Maris Baltici*“ hat hier ihre Wurzeln.

Anschließend werden Auszüge aus der von Karl Ludwig Christian Reinbold verfaßten handschriftlichen Chronik des Kirchspiels Kirchbauna präsentiert. Sie betreffen die Zeit vom Westfälischen Frieden (1648) bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) und schildern anschaulich die Sorgen und Nöte der Menschen angesichts von Kriegen, Seuchen und Naturkatastrophen. Auch über die dörfliche Verfassung und den Aufenthalt hessischer Fürsten in Kirchbauna, das der Mittelpunkt eines herrschaftlichen Jagdreviers war, finden sich interessante Hinweise.

Von der bedrückenden Welt des Hexenwahns und Aberglaubens berichtet Heinrich Pflug. Als Beispiel dafür kann der Prozeß gegen vier Frauen aus Besse vor dem Guldensberger Halsgericht dienen, die für Hexen und Zauberinnen gehalten wurden.

Eine Textauswahl aus Paul Heidelbachs Werk „Die Geschichte der Wilhelmshöhe“ (1909) und dem Festvortrag Karl E. Demandts zur 1200-Jahr-Feier der beiden Ritte (1975), ergänzt durch eine Protokollsammlung aus dem Staatsarchiv Marburg, beleuchtet die Fronarbeit im Schatten fürstlicher Prachtentfaltung beim Bau des Herkules-Monuments und der Anlage des Bergparks. Zu diesen Arbeiten wurden auch die Einwohner der Baunatalgemeinden herangezogen. Besondere Aufmerksamkeit findet ein „Bauernstreik“ im Amt Bauna zur Zeit Landgraf Friedrichs II., wobei allerdings der erst nach der Industrialisierung aufkommende Begriff „Streik“ in diesen Quellen nicht vorkommt. Arbeitsverweigerungen von Dienstpflichtigen sind kein „merkwürdiges Ereignis“, sondern werden auch in anderen frühneuzeitlichen Territorien häufiger erwähnt.

Das von Gerhard Kühne vorgestellte Gläubigerinventar aus Niedenstein (1756) beleuchtet die große Bedeutung der Schutzjuden im Kredit- und Wechselgeschäft. Sie erfüllten wichtige Kapitalversorgungsfunktionen gegenüber der einheimischen Bevölkerung, was von den Schuldnern häufig nicht positiv gesehen wurde, sondern die traditionelle „Judenfeindschaft“ begünstigte, die allerdings nicht mit dem später aufkommenden rassistischen „Antisemitismus“ gleichzusetzen ist.

Erich Böttger († 1977) richtet den Blick auf Kriegsleiden vor den Toren der Festung Kassel im Siebenjährigen Krieg. Damals war die Landgrafschaft mehrmals der Ort von Kriegshandlungen, was sich an der mehrfachen Besetzung der Residenzstadt Kassel durch die Franzosen zeigt. Aufschlußreiches darüber, vor allem auch über die Lage der Zivilbevölkerung, kann der Verf. den Chroniken des Isthauer Pfarrers Fülling und des Kirchditmolder Pfarrers Cuntz entnehmen. Mißverständlich ist die Bezeichnung „deutsche Armee“ für die Truppen Herzog Ferdinands von Braunschweig, bestanden diese doch neben Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen auch aus einem britischen Hilfskops. Eine „deutsche Armee“ war die sog. „Reichsarmee“, die auf der Seite Frankreichs und Österreichs gegen Preußen kämpfte.

Anhand von Quellen, u. a. des Lager-, Stück- und Steuerbuchs der Dorfschaft Altenritte, schildert Heinrich Pflug die Geschichte des landgräflichen Jagdschlusses Mühlenwerth. Es wurde 1805 letztmalig erwähnt.

Den Blick in die Neue Welt richtet Helmuth Breiter in seinem Beitrag über Baunataler im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776–1783). Sie kämpften in den Reihen der an England vermieteten hessischen Truppen gegen die Amerikaner. Aufgrund eines Vergleichs der Daten der vom Marburger Staatsarchiv erarbeiteten Namensliste der hessischen Soldaten in Amerika mit den Kirchenbüchern der Baunatalgemeinden konnten aus ihnen stammende Grenadiere ermittelt werden.

Heinrich Führer wendet sich mit dem „Dörnbergschen Aufstand“ 1809 einem zentralen Ereignis der Geschichte des Königreichs Westphalen zu. Hier dokumentierte sich der ungebrochene Freiheitswille der Hessen, der trotz des Scheiterns des Aufstandes weiter bestehen blieb.

Am Beispiel der von Horst Hecker geschilderten Grundlastenablösung und Agrarreformen in Altenbauna wird deutlich, daß dieser Prozeß langwierig und von zahlreichen Schwierigkeiten begleitet war. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde er abgeschlossen.

Mit den Auswanderungen aus Hessen nach Übersee im 19. Jahrhundert befaßt sich Anne Pflug-Bäuerle. Sie wurden zwar durch die Verfassung von 1831 erleichtert, andererseits aber durch die kurhessischen Behörden erschwert, die nur ungern auf Steuerzahler und Militärpflichtige verzichten wollten.

Berichte über die mit dem Baunataler Stadtteil Rengershausen verbundene Märchenfrau Dorothea Viehmann (Heinrich Führer) und ihre Beziehungen zu den Brüdern Grimm (Bernhard Lauer) sowie einen historisch interessanten Bücherfund in Großenritte (August Boley †), darunter das Besser Handbuch über Volksmedizin (Heinrich Hecke) und ein Gebetbuch von 1662 (Hartmut Broszinski), schließen den Band ab, der die gute Qualität der beiden vorangegangenen Lieferungen fortsetzt.

Stefan Hartmann

Haaser, Rolf: Spätaufklärung und Gegenaufklärung. Bedingungen und Auswirkungen der religiösen, politischen und ästhetischen Streitkultur in Gießen zwischen 1770 und 1830. Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 1997 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Band 114).

Der Titel von Haasers Arbeit weckt in jedem an der Aufklärung Interessierten hohe Erwartungen, handelt es sich doch bei Spät- und Gegenaufklärung um eine Epoche bedeutender Umbrüche in Europa. Durch den Untertitel und die damit verbundene Limitierung auf den Gießener Raum relativiert sich die Erwartungshaltung, teilweise jedoch zu Unrecht. Denn in der Verbindung von Titel und Untertitel ist die Perspektive der Arbeit recht anschaulich dargelegt. Die Streitkultur in Gießen während dieser ereignisreichen Epoche und die durch sie bedingte Beschleunigung der Zirkulation von Ideen wird als Exemplum für die Entwicklung in Deutschland und teilweise in Europa genutzt. Dafür war es allerdings unabdingbar, auf eine Unmenge von Material zurückzugreifen, was der Arbeit nicht immer zum Vorteil gereicht, denn unter der Materialfülle droht der gedankliche Zusammenhang gelegentlich zu ersticken. Der für den Leser erfreuliche Aspekt ist die aus der Materialauswertung gewonnene, sehr konkret beschriebene Entwicklung „von dem Modell des ‚reinen‘ Diskurses zur Beförderung von Wahrheit auf dem Wege der sachlichen Auseinandersetzung“ (S. 18) hin zu einer „zunehmende(n) Polemisierung und Personalisierung des Aufklärungsdiskurses“ (S. 19). Dieser Vorgang war gekennzeichnet von Konkurrenzkämpfen, Neidkomplexen, Hinterlist im Umgang der Professoren untereinander, kleinbürgerlichen, ja kleinkarierten Verhaltensweisen der Beteiligten auf allen Ebenen, was den Leser darüber erstaunt sein läßt, daß es überhaupt zu einem seriösen Lehrbetrieb und zum Umsetzen von ernsthaften Aufklärungsthemen hat kommen können. Die aufklärerischen Gruppierungen unter den Studenten und Professoren waren zudem vor Aushorchung und Bespitzelung nie sicher, so daß Rückschlüsse auf die allgemeinen politischen Verhältnisse naheliegen. Dies mag als ein erstes Beispiel dafür dienen, wie die Verflechtungen zwischen allen Ebenen (familiär, universitär, stadtgesellschaftlich, gesamtgesellschaftlich, politisch) im Sinne des Titels der Arbeit herausgearbeitet sind.

Ein weiterer Aspekt, durch den es gelungen ist, einen gewissen roten Faden in die Materialfülle zu bringen, ist die Beschreibung der theologischen, juristischen und politischen Diskurse in Gießen, wodurch wiederum ein „mentalitätsgeschichtlicher Umschwung ‚auf kleinstem Raum‘“ (S. 149) als symptomatisch für das gesamtdeutsche Spannungsfeld herausgearbeitet wird. Dabei wird nicht übersehen, die Einflüsse der französischen Aufklärung und der Französischen Revolution sowie die entsprechenden Gegenbewegungen und Versuche der Abgrenzung gegenüber Frankreich mit in die Entwicklung der Arbeit einzubeziehen. Am Beispiel des Wartburgfestes von 1817 wird demonstriert, wie durch Ausgrenzung von Ideen, besonders von aus Frankreich kommenden Ideen, „aus dem politischen Bewußtseinshorizont“ (S. 182) Desintegration von Demokratisierungstendenzen befördert wurde.

Die Arbeit endet mit einem Ausblick auf Literatur und Kunst, natürlich wieder den lokalen Rahmen als Beispiel für das Ganze nutzend. Das Ende kommt jedoch recht unvermittelt, und der Leser vermißt eine abschließende Zusammenführung der einzelnen Fäden als Abrundung, selbst angesichts der Tatsache, daß diese in gewisser Weise in der Einleitung vorweggenommen ist. Das abrupte Ende steht für die Schwächen der Arbeit, die zum Teil auch gleichzeitig ihre Stärken sind. Die Unmenge von Quellen und Sekundärliteratur erlaubt einen guten Überblick über den Forschungsstand, und die aus ihr gewonnene Detailfülle gewährt interessante Einblicke in die zeitgenössische Gesellschaft, vom persönlichen Bereich der Gießener Professorenschaft über den stadtbürgerlichen Mief und die deutsche Kleinstaaterei bis hin zur gesamteuropäischen Politik. Das Problem für den Leser ist es, den „roten Faden“ nicht zu verlieren, ein Problem, das offensichtlich auch den Verfasser beschäftigt hat. Doch vielleicht war dies gar nicht zu vermeiden, da es sich um eine Dissertation handelt, in der der Verfasser ja gerade seine Fähigkeit zum Finden von und im Umgang mit Quellen und Sekundärliteratur nachweisen muß. Die Aufnahme der Arbeit in die Reihe „Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte“ zeigt, daß ihm dies weitgehend gelungen ist.

Ludwig Hochgeschwender

Der Landtag des Großherzogtums Hessen 1820–1848: Reden aus den parlamentarischen Reform-Debatten des Vormärz, bearb. und hrsg. von Eckhart G. Franz und Peter Fleck (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, N.F. Bd. 10, Vorgeschichte und Geschichte des Parlamentarismus in Hessen, Bd. 18), Darmstadt: Hessische Historische Kommission 1998, 520 S., 78 Abb.

Mit dem vorliegenden Band wird die Reihe der Publikationen des Forschungsprogramms „Vorgeschichte und Geschichte des Parlamentarismus in Hessen“ fortgesetzt, das 1979 vom Hessischen Landtag beschlossen wurde. Anders als die von dem Marburger Historiker Seier und seinen Schülern betreuten Editionen zur kurhessischen Geschichte, die neben den Dokumenten aus den Ständeversammlungen auch weitere Quellen vorlegen, konzentriert sich die vorliegende Publikation auf die Arbeit der Landstände im engeren Sinne, die mit Auszügen aus Reden, Anträgen, (Ausschuß-) Berichten und Stellungnahmen der Regierung dokumentiert wird. Die Auswahl der Texte wurde – wie Eckart G. Franz in seiner Einleitung erläutert – bereits 1980/81 von Peter Fleck im Rahmen eines Werkvertrags erarbeitet.

Die Einleitung des Bandes skizziert die Bedingungen, unter denen die Landtage in Hessen-Darmstadt tätig waren. Nachdem Großherzog Ludewig I. 1806 die alten Stände aufgehoben hatte, wurde erst 1820 auf Druck einer Protestbewegung eine neue Verfassung erlassen, die mit geringen Änderungen bis zum Jahr 1918 bestand. Wie in den meisten Staaten des Deutschen Bundes wurde auch im Großherzogtum Hessen ein Zwei-Kammer-Landtag eingeführt. Die erste Kammer bestand vor allem aus den Prinzen des großherzoglichen Hauses, Standesherrn sowie bis zu zehn „Lords auf Lebenszeit“, die zweite Kammer, das eigentliche Abgeordnetenhaus, aus 50 Mitgliedern: sechs Vertreter des Adels, zehn aus wichtigen Städten und 34 aus den übrigen Wahlbezirken. Ihre (indirekte) Wahl, Geschäftsordnung und Organisation der Landtagsarbeit, die Öffentlichkeit der Verhandlungen und Dokumentation der Arbeit werden erläutert. Nach der Verfassung waren die Landtagsperioden grundsätzlich dreijährig. Da einige Landtage vorzeitig aufgelöst wurden, waren von 1820 bis 1849 insgesamt 11 Landtage tätig. Der Einleitung werden als Anlagen sieben Dokumente zur Entstehung der Verfassung beigegeben.

Den Hauptteil der Arbeit bildet die Dokumentation von zwölf zentralen Politikfeldern des Vormärz, die jeweils in sieben bis elf Dokumenten belegt werden. Die Quellen sind sehr geschickt ausgewählt: Sie lassen die Argumente der Befürworter und Gegner der jeweiligen Gesetzesvorhaben erkennen und dokumentieren zudem, in welchen Zeiträumen die Debatten erfolgten. In einigen Fällen (z.B. Gleichstellung der Juden, Pressefreiheit) führten erst die Veränderungen des Jahres 1848 dazu, daß langjährige Reformanliegen verwirklicht werden konnten. Von besonderem Wert sind die knappen, aber prägnanten Einführungen zu den einzelnen Themenbereichen, die die ausgewählten Quellen in den jeweiligen Zusammenhang stellen und auch Parallelen zu anderen Staaten – so z. B. zu Kurhessen – ziehen.

Die einzelnen Sachkapitel behandeln die Ablösung der bäuerlichen Lasten, Wehrpflicht und Volksbewaffnung, Kreis- und Gemeindeverwaltung, die Reform des Schulwesens, Zunftwesen und Gewerbefreiheit, die Auswanderung, das Verhältnis von Kirche und Staat, Gerichtswesen und Rechtsordnung, die Stellung der Juden in Staat und Gesellschaft, Presse und Zensur, den Eisenbahnbau sowie Zollunion und Nationaleinheit.

Der hier zur Verfügung stehende Raum ermöglicht es nicht, die einzelnen Themenbereiche angemessen zu referieren. Die kurze Auflistung macht deutlich, daß die ausgewählten Debatten die „Standardthemen“ des Vormärz betrafen, die praktisch überall im Deutschen Bund einer Regelung bedurften, wenn sie auch nicht immer erreicht wurde. Das Beispiel des Großherzogtums ist vor allem auch deswegen interessant, weil in ihm Gebiete mit unterschiedlichen Traditionen zusammengefügt wurden: im linksrheinischen Rheinhessen galten bereits bis zum Ende der napoleonischen Herrschaft „moderne“ Rechte, die auf die übrigen Gebiete übertragen werden mußten.

Anmerkungen, Literaturverzeichnis sowie Personen- und Ortsindex ermöglichen dem Leser einen leichten Zugriff; die zahlreichen Abbildungen stellen vor allem die wichtigsten Mitglieder der Landstände vor.

Eberhard Mey

Kropat, Wolf-Arno: „Reichskristallnacht“. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe. Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 1997 (Schriften ... XIV), 282 S., Ln. (ISBN 3-921434-18-1).

Die erste Ausgabe des hier vorzustellenden Bandes – mit dem regionalen Bezug „Kristallnacht in Hessen“ – wurde von mir ausführlich gewürdigt in ZHG 1988, Bd. 93, S. 297 f. Die insgesamt erheblich ergänzte, im Dokumentenanhang erweiterte und im Literatur- und Quellenverzeichnis aktualisierte, jetzt auch andere deutsche Bezirke einbeziehende Darstellung trägt dem ungebrochenen Interesse Rechnung an dem Ereignis an sich, seinem Stellenwert innerhalb der Judenverfolgung in Deutschland und seiner – erstaunlicherweise ohne wesentliche Reaktionen gebliebenen – international sichtbaren Signalwirkung. Gerade die große Zahl verwerteter neuer Veröffentlichungen läßt die Fülle von Informationen ahnen, die auf die eine oder andere Weise Eingang in diese Neufassung gefunden haben.

Aus nordhessischer Sicht verwundert dagegen, daß allein Grebenstein und Hoof (S. 64) als Gemeinden im heutigen Landkreis Kassel genannt werden, in denen „Ausschreitungen“ stattfanden; so bleibt denn auch die reiche Literatur zu diesem Thema (über Hofgeismar, Deisel, Meimbressen, Naumburg u.a.), die weitere Facetten offenbart hätte, völlig unberücksichtigt. Diese kleine Anmerkung soll verdeutlichen, daß auch diese Neufassung nur eine Zwischenbilanz, nicht aber die endgültige Darstellung sein kann.

Auf jeden Fall: ein nach wie vor erschütterndes Dokument eines religiösen und rassistischen Wahns in Deutschland.

Helmut Burmeister

Berns, Jörg Jochen (Hrsg.): Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten, Band I (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 52). Marburg 1995, 360 S., brosch. (ISBN 3-923820-52-6).

Berns, Jörg Jochen (Hrsg.): Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten, Band II (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 53). Marburg 1996, 476 S., brosch. (ISBN 3-923820-53-4).

Bei den beiden, von dem Marburger Literaturwissenschaftler Jörg Jochen Berns herausgegebenen Bänden „Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache“ handelt es sich nicht, wie sich auf Grund des Titels vielleicht vermuten läßt, um Bildbände im eigentlichen Sinne, als vielmehr um ein umfangreiches, freilich mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen illustriertes Kompendium zur Stadtgeschichte. Die einzelnen Beiträge dokumentieren die überarbeiteten Fassungen von Vorträgen, die während einer dreisemestrigen Ringvorlesung an der Philipps-Universität vom Oktober 1993 bis Februar 1995 von unterschiedlichen Referentinnen und Referenten gehalten wurden.

Während der erste Band sechzehn Beiträge zu Personen, Ereignissen und Problemzusammenhängen des 15. bis 18. Jahrhunderts enthält, bietet der zweite Band einundzwanzig Beiträge, die das 19. und 20. Jahrhundert thematisieren. Biographische Studien werden hierbei jeweils durch fach- und institutionsgeschichtliche Abhandlungen ergänzt, wodurch insgesamt ein facettenreiches Bild der Stadt- und Universitätsgeschichte entsteht. Wie der Herausgeber in seiner Einführung betont, bieten die beiden Bände „keine systematische Darstellung einer Kulturgeschichte [...], sondern eine additive Zusammenstellung von Einzelbeiträgen, ein Patchwork, wenn man so will“ (S. 14). Sie enthalten reichhaltige Informationen, die ansprechend und zumeist mit einer gewissen Sympathie für die Stadt vermittelt werden, wobei aber von einer verklärenden „Marburg-Tümelei“ keine Rede sein kann. So wird über das lokale Geschehen hinaus auch immer wieder gezeigt, wie sich überregionale Kultur auf Marburg und Marburgs Kultur überregional auswirkte. Die beiden, in den *Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur* erschienenen Bände bieten mit ihrer Fülle der bearbeiteten Themen einen farbigen Bilderbogen zur Marburger Stadt- und Universitätsgeschichte und ihrer Leserschaft allemal ein kurzweiliges Lesevergnügen.

Hubert Kolling

Bedeutende Bauwerke

Müller, Matthias: Der zweitürmige Westbau der Marburger Elisabethkirche. Die Vollendung der Grabeskirche einer „königlichen Frau“. Baugeschichte, Vorbilder, Bedeutung (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 60). Marburg: Rathaus Verlag 1997, 426 S., 28,50 DM. (ISBN 3-923820-60-7).

Seit über 150 Jahren gehört die Marburger Elisabethkirche zu den vielbesprochenen Objekten der Architekturforschung zum Mittelalter. Wenngleich der Grabeskirche der Heiligen Elisabeth an sich ungeteilte Aufmerksamkeit geschenkt und zahlreiche Bücher über sie veröffentlicht worden sind, würdigte man ihren monumentalen doppeltürmigen Westbau nur mit einem zwar respektvollen, doch letztlich flüchtigen Blick. Matthias Müller hat sich nun erstmals in dem vorliegenden Buch, dem seine vom Fachbereich Neuere deutsche Literatur und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg angenommene Dissertation zugrunde liegt, eingehend mit der Baugeschichte, den Vorbildern und der Bedeutung dieser in Deutschland einzigartigen Turmarchitektur auseinandergesetzt.

Dem Autor, von dem in den *Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur* bereits zwei Veröffentlichungen über die Marburger Pfarrkirche St. Marien (Bd. 34, 1991) und das Werk des Bildhauers Ludwig Juppe in der Marburger Elisabethkirche (Bd. 43, 1993) vorliegen, ging es mit seiner neuerlichen, 1994 abgeschlossenen Untersuchung vor allem um die Beantwortung der folgenden drei Fragen:

1. Aus welchem Zeitabschnitt innerhalb der Elisabethkirchenbauzeit stammen Konzeption und Ausführung der Zweiturmanlage?
2. Welchen Vorbildern ist der doppeltürmige Westbau verpflichtet?
3. Welche ikonographischen bzw. ikonologischen Aussagen lassen sich anhand der ‚zitierten‘ Vorbilder über die programmatische Seite der Zweiturmanlage treffen?

Nicht zu kurz kommt aber auch eine Auseinandersetzung darüber, inwieweit sich die Bauherren der Elisabethkirche - der Deutsche Orden und in gewissen Grenzen das thüringische bzw. hessische Landgrafenhaus - in ihrem Selbstverständnis und in ihren Ansprüchen architekturikonographisch zur Geltung brachten und dabei den religiösen wie politischen Ruhm der Hl. Elisabeth für sich zu nutzen wußten.

Die Untersuchung, die durch einen Abbildungsteil mit 196 Schwarzweißabbildungen ergänzt wird (S. 299–426), gliedert sich in fünf Kapitel. Während im Mittelpunkt der ersten beiden Kapitel die Baubeschreibung und Baugeschichte der Kirche stehen, fragt das dritte Kapitel mittels der Form- und Stilanalyse nach den Vorbildern der Marburger Zweiturmanlage. Kapitel vier und fünf liefern schließlich eine ikonographische Betrachtung der Fassade und des Innenraums.

Matthias Müller hat mit seiner eingehenden Untersuchung dieses signifikanten Bauteils eine Vielzahl von neuen Ergebnissen und Arbeitsthesen vorgelegt. Wie er zusammenfassend festhält, vermochten es die Auftraggeber und ihre Architekten, mit dem Entwurf der Elisabethkirchentürme und ihrer baulichen Umsetzung „auf hohem künstlerischen Niveau eine Vielzahl von hochrangigen Vorbildbauten zu einer sehr eigenständigen, ja einzigartigen Architektur zu verarbeiten“ (S. 262). Interessant erscheint zunächst, daß der heutige Zweiturmabschluß mit seinen mächtigen Turmstrebe- Pfeilern keineswegs von Anfang an vorgesehen war, sondern erst nach dem Abschluß der Friedensverträge im thüringischen Erbfolgestreit (1263/64) neu konzipiert und realisiert worden ist. Ursprünglich war entweder gar keine oder aber eine wesentlich bescheidenere Turmanlage geplant. Auffallend ist hierbei, daß die Neuplanung und Bauausführung überwiegend im selben Zeitraum stattfanden, als Marburg endgültig zum Mittelpunkt der neuen Landgrafschaft Hessen erhoben und als Residenzstadt entsprechend repräsentativ umgestaltet wurde.

Bei der Suche nach den Vorbildern der Zweiturmanlage zeigte sich, „daß weder die romanischen Turmbauten Europas noch die Turmanlagen der französischen Kathedralen und Stiftskirchen als Vorbilder in Frage kommen“ (S. 264). Im direkten Vergleich mit den Strebe- Pfeilerfassaden und Turminnenräumen der französischen Kirchen, so der Autor, ließen sich zwar allgemeine Bezüge zur Elisabethkirche herstellen, doch im Konkreten bestünden keine Anhaltspunkte für präzise Zuordnungen. Während hinsichtlich des Grundkonzepts der Marburger Zweiturmanlage nach Matthias Müller vermutlich die bedeutendste königliche Stiftskirche Frankreichs, die Abteikirche von St. Denis, Pate stand, bildete das wichtigste Vorbild für die Fassade der Westbau der Ste. Chapelle in Paris. Mit dem sichtbaren Bezug auf die berühmte Kapelle, die 1248 von Ludwig dem Heiligen zur Aufbewahrung der Dornenkrone Christi errichtet worden war, sollte nach Ansicht des Autors eine Erinnerung an den

1. Mai 1236 wachgehalten werden, als Kaiser Friedrich II. in Marburg den Schädel der Hl. Elisabeth mit einer kostbaren Reliquienkrone krönte und Elisabeth unter Verweis auf ihre königliche Abstammung in den Rang einer Königin unter den Heiligen erhob. Während sich entscheidende Vorbilder für die Anlage der Turminnenräume im Kapellenturm der Reichsburg Trifels bei Annweiler finden ließen (offenkundiger Verweis auf die Bedeutung der Reichskleinodien, die während der Bauzeit der Elisabethkirche in der Kapelle des Trifels aufbewahrt wurden), hätten sich die Bauherren und Architekten bei der Wahl der Kleinformen fast ausschließlich am Kölner Dom orientiert.

Matthias Müller hat mit seiner fundierten Studie einen wertvollen Beitrag zur Historie der Elisabethkirche geleistet, deren Bedeutung - wie das Untersuchungsobjekt selbst - weit über den lokalen Rahmen Marburgs hinausreicht. Die Ausführungen sind um so beachtenswerter, als sie neben zahlreichen neuen Erkenntnissen zur Kunst- und Architekturgeschichte des Bauwerks explizit auch dessen politische Rolle und Bedeutung darlegen und einer gründlichen Neubewertung unterziehen.

Hubert Kolling

Reyer, Herbert: Das Witzenhäuser Rathaus und sein Umbau am Ende des 16. Jahrhunderts. Mit einer Edition der städtischen Baurechnung von 1590. Witzenhausen 1997, 75 S., 28 Abb. i. T. (Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, 37).

Der mit der Geschichte Witzenhausens vertraute Verf. skizziert zunächst allgemein die Rolle des Rathauses in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, das nicht nur Sitz des städtischen Rates mit den von ihm ausgeübten politischen, exekutiven und juristischen Funktionen war, sondern auch den Mittelpunkt des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens der Bürger bildete. Aufschlußreich ist der Hinweis, daß wir es in den Städten des heutigen Werra-Meißner-Kreises, sieht man einmal von Witzenhausen und Eschwege ab, mit verhältnismäßig späten Ersterwähnungen von Rathäusern zu tun haben. Im Rahmen der Betrachtung der Geschichte und Funktion des Witzenhäuser Rathauses werden Bezüge zum Prozeß der Stadtwerdung - die älteste, zwischen 1249 und 1271 zu datierende Ratsurkunde nennt bereits „consules“ - hergestellt, wenngleich das Witzenhäuser Rathaus erst in einer Urkunde des Klosters Germerode von 1393 namentlich genannt wird. Wahrscheinlich bestand es schon am Ende des 13. Jahrhunderts. Sein Wiederaufbau nach dem verheerenden Stadtbrand von 1479 kann zeitlich nicht genau bestimmt werden. Der Verf. greift daher auf spätere Quellen wie die Stadtbeschreibung von 1711, Stadtrechnungen und Katastervorbeschreibungen zurück. Eine wichtige Quelle ist die von ihm edierte Baurechnung von 1590, die über die Erweiterung des Rathauses Aufschluß gibt. Die darin enthaltene Bezeichnung „Hochzeitshaus“ deutet auf die Anlage eines größeren Saales hin, der auch für Festlichkeiten der Bürger zur Verfügung gestanden haben dürfte. Der erwähnten Baurechnung können interessante Einzelheiten über die rathäuslichen Umbauarbeiten wie der Arbeitsablauf und die Bauzeit (1589/90), die Tätigkeiten der Steinmetze, Maurer, Zimmerer und Schreiner, die zum Teil namentlich genannt werden, und die Finanzierung und Rechnungslegung entnommen werden. Diskutiert werden auch die unterschiedlichen Auffassungen in der Literatur zur älteren Baugeschichte des Rathauses, wobei der Auffassung Karl August Eckhardts, daß 1589/90 anstelle eines Holzbaus das Rathaus „völlig neu als stattlicher Steinbau im Stile der Renaissance errichtet“ worden sei, entgegengetreten wird. Möglicherweise wies es schon vor seinem 1590 erfolgten Umbau gestufte steinerne Giebel auf und ist in Teilen sogar der „Hochgotik“ zuzurechnen. Ausführungen über die äußere Gestalt des Rathauses - seine West-Ost-Ausrichtung legt nahe, daß der Marktplatz früher ganz andere Abmessungen hatte -, seinen nach dem Stadtbrand von 1809 erfolgten Wiederaufbau und Bemerkungen Artur Künzels über den ehemaligen Ratskeller, er schloß 1920 seine Pforten, runden dieses Kapitel ab.

Die Edition der Baurechnung von 1590 bildet einen Schwerpunkt der verdienstvollen Veröffentlichung. Sie orientiert sich an den zuletzt von Walter Heinemeyer herausgegebenen und von Johannes Schulze verfaßten „Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen“ (Marburg 1978) und ist in der Regel sorgfältig kommentiert. Im Interesse des Lesers hätte man sich an einigen Stellen die Erklärungen heute nicht mehr gebräuchlicher Begriffe (Sparkalck = Gips, Bicke = Hacke, Kallunen / vielleicht Kaldaunen = Eingeweide u. a.) gewünscht.

Stefan Hartmann

G r o ß m a n n , Dieter: Protestantischer Kirchenbau (= Beiträge zur hessischen Geschichte, hrsg. von Wilhelm A. Eckhardt, Band 11). 216 Seiten mit 11 farbigen und 49 schwarzweißen Abbildungen, 8 Grundrissen und 4 Zeichnungen. Marburg an der Lahn: Verlag Trautvetter & Fischer Nachf. 1996 (ISBN 3-87822-107-X).

Die Geschichte des protestantischen Kirchenbaus ist ein ausgemachtes Stiefkind der Kunstgeschichte. Wird überhaupt einmal eine lutherische Kirche genannt, dann ist es eine der großen Stadtkirchen, vor allem die Frauenkirche in Dresden oder die Michaeliskirche in Hamburg. Dorfkirchen aber finden nirgends Erwähnung.

Dieses Desinteresse hat auch zur Folge, daß es für die wenigen auf diesem Gebiet tätigen Wissenschaftler sehr schwer ist, ihre Erkenntnisse zu publizieren. Sie sind vorwiegend auf kleinere Zeitschriften, Festschriften oder Sonntagsbeilagen zu Tageszeitungen angewiesen. Dort erreichen sie zwar die Menschen, die mit diesen Bauten leben, aber in der kunstwissenschaftlichen Fachdiskussion werden solche Veröffentlichungen kaum wahrgenommen. Es setzt eine große Liebe zu dieser Materie und eine gewisse Enthaltbarkeit voraus, trotzdem intensiv auch auf diesem Gebiet zu forschen. Und es ist dann eine große Freude und der Bedeutung dieses Gebietes angemessen, wenn so verstreut publizierte Aufsätze zusammengefaßt und einem großen Interessentenkreis zugänglich gemacht werden.

Deshalb ist allen Beteiligten sehr zu danken, daß zahlreiche Aufsätze des Marburger Kunsthistorikers Dieter Großmann im vorliegenden Band zusammengefaßt wurden. Es war sicherlich sein schönstes Geschenk zum 75. Geburtstag am 5. 8. 1996. Am 10. 9. 1977 ist Dieter Großmann, von dem die Kollegen noch so manche neue Erkenntnis erhofften, leider verstorben.

Der Hauptteil des Buches sind Aufsätze über 28 hessische Kirchen, die beschrieben und im Bild vorgestellt und darüber hinaus in die historischen und kunsthistorischen Zusammenhänge gestellt werden. Dabei zeigt sich, wie Großmann es verstand, genaueste Beobachtungen und exakte archivarische Untersuchungen mit seinem übergreifenden Wissen zu verbinden. Nur solche detaillierten, zeitaufwendigen Einzeluntersuchungen ergeben ein tragfähiges, sicheres Fundament für ein zutreffendes Gesamtbild. Hierin bleibt Großmann ein Vorbild, denn leider wird immer wieder versucht, aufgrund weniger Beispiele eine Gesamtdarstellung zu entwerfen, die vielleicht schön aussieht, aber an den Tatsachen vorbeigeht.

Bei der intensiven Beschäftigung mit den einzelnen Kirchen stieß Großmann auch auf einige Baumeister, von denen er drei mit ihrem Werk vorstellt. Dies ist meist sehr schwierig, da über das Leben solcher Menschen oft nicht viel mehr Nachrichten als die Kirchenbucheinträge über Geburt, Tod, Hochzeit und Kinder zu finden sind. Bei Baumeistern gibt es manchmal Inschriften, und wenn ein guter Kunsthistoriker dann diese sicheren Bauten genau anschaut, kann er weitere demselben Meister zuweisen.

Die Einleitung des Buches bildet ein übergreifender Aufsatz zur Geschichte des protestantischen Kirchenbaues, den Großmann zu Recht als exzentrischen Zentralbau definiert und den er (schon 1958, im Unterschied zu manchem anderen bis heute) differenziert in Stadtkirchentyp, Gemeindegirchentyp, Schloßkirchentyp und den sich im Laufe der Zeit wandelnden Landkirchenbau. Nur so läßt sich eine falsche Generalisierung vermeiden.

Erfreulicherweise ist dem ansprechenden und sehr informativen Buch ein Verzeichnis der Publikationen (mit Ausnahmen der andernorts veröffentlichten zur Ostmitteleuropa-Forschung) von Dieter Großmann angefügt. Es zeigt, daß er keineswegs nur über protestantischen Kirchenbau geforscht hat, sondern auf allen Gebieten der Kunstgeschichte bis hin zum Orgelbau gearbeitet hat. Seine zahlreichen Rezensionen sind stets informativ und werten treffend. Posthum wird 1998 noch sein Beitrag „Dorfkirchen des hessisch-thüringischen Grenzgebietes um und nach 1700“ erscheinen (in: Peter Poscharsky, Das Bild in den lutherischen Kirchen, Scaneg-Verlag München), den er auf dem internationalen Symposium „Der Protestantismus und die Bilder“ 1995 in Tutzing vortrug. Großmann war auf den Fachkongressen ein gefragter Referent und dank seines umfassenden Wissens ein geschätzter Diskussionspartner.

Mit diesem Band liegt ein Buch vor, das sowohl für die Besucher einzelner Kirchen wie für den an hessischer Geschichte Interessierten und die an der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues Arbeitenden von großem Nutzen ist.

Peter Poscharsky

Personen, Persönlichkeiten

E i n h a r d: Studien zu Leben und Werk. Hrsg. von Hermann Schefers in Zusammenarbeit mit der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 1997 (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission; Neue Folge, Bd. 12).

Rein äußerlich betrachtet ist dieses Buch ein Glücksgriff, es ist buchdruckerisch gelungen, kurz gesagt, es ist ein „schönes“ Buch. Die Freude darüber bleibt auch erhalten nach genauer Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses, denn bereits hier wird klar, daß die Internationalität des Symposiums, dessen Beiträge (mit Erweiterungen) hier zusammengestellt sind, allein schon dadurch gewahrt bleibt, daß die Beiträge in der jeweiligen Originalsprache abgedruckt sind, d.h. Deutsch, Französisch, Italienisch und Niederländisch sind vertreten. Dieser Aspekt führt uns denn auch zu einem ersten inhaltlichen Fazit: Die europäische Dimension, die der Person und dem Wirken Einhards innewohnt, wird in diesem Band offenkundig. Der Leser erhält über Einhard Einblicke in das zeitgenössische Leben, in Familienzusammenhänge, Besitz- und Vermögensfragen, Bildungsfragen, städtebauliche und stadtorganisatorische Aspekte etc. Insbesondere der Bildungsaspekt wird sehr differenziert behandelt mit all den religiösen (bibelorientierten), sprachlichen, berufsorientierten (Arztberuf) und sogar poetischen (z. B. Vergilrezeption) Lernzielen mittelalterlichen Lernbetriebs. An Einhard selbst wird deutlich, welche Aktivitäten eine Einzelperson zu jener Zeit entfalten konnte, was hier schon an den (europaweiten) Orten, wo er als Laienabt tätig war, ablesbar wird.

Daß der Inhalt des Bandes einen Lesegenuß darstellt, liegt auch an der historischen Arbeitsweise. Die meisten Beiträge machen das Vergnügen der Autoren an der teilweise spekulativen Auswertung von Quellen ersichtlich, die wissenschaftliche Puzzlearbeit zeigt den Spielcharakter, der Wissenschaft ebenfalls innewohnen kann. Eine solche Arbeitsweise ist allerdings für einen Zeitraum mit limitierter Quellenlage wie dem hier behandelten praktisch unumgänglich. Dieser Aspekt des Buches eröffnet jedoch auch ein Feld von Fragen nach dem höheren Sinn solch detaillierten Studiums; dies aber würde zu einer Grundsatzdebatte führen, die hier sicherlich nicht geführt werden soll. Das selbstgesteckte Ziel der Herausgeber, die „wesentlichen Aspekte des derzeitigen Wissenstandes zu Einhards Leben und Werk“ zusammenzutragen, ist jedenfalls erreicht.

Ludwig Hochgeschwender

K a h m, Otto: Friedrich von Stamford, Obervorsteher der hessischen Samt-Hospitäler. Frankenberger Hefte Nr. 5 - 1997, 48 S. Hrsg.: Zweigverein Frankenberg des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (ISBN 3-922225-42-X).

Die Darstellung des Lebensweges von Johann Ludwig Friedrich von Stamford (1738-1803) verbindet auf anschauliche Weise persönliche Informationen mit einer Beschreibung der damaligen gesellschaftlichen und politischen Situation. Nach einer biographischen Zeittafel folgt ein Kapitel über die Landgrafen Friedrich II. und Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, das für den Leser das Lebensumfeld der Hauptperson deutlich werden läßt.

Friedrich von Stamford verfolgte zunächst eine militärische Laufbahn mit Teilnahme am Siebenjährigen Krieg und am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in dem er die höchste von der hessischen Landgrafschaft zu vergebende Auszeichnung erhielt. Ab 1786 war er „Obervorsteher der hessischen Samt-Hospitäler“, d.h. der vier Hospitäler, die nach der Erb-Aufteilung in die Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt noch gemeinsam verwaltet wurden. In einer angenehm zu lesenden Mischung aus „trockener“ Information und anschaulicher Beschreibung gelingt es, Einblicke in bürokratische Gepflogenheiten der damaligen Zeit zu geben und die Situation von Bediensteten und Kranken gleichermaßen lebendig werden zu lassen. Die Verdienste von Stamfords durch Aufbau einer Parkanlage auf eigene Rechnung und Verbesserungen der Lebenssituation für die Kranken werden ebenso deutlich wie seine allmähliche Verbitterung über ständige Konflikte mit der Obrigkeit und zunehmende Einschränkung seiner Kompetenzen. Ein Beitrag über den Einsatz seiner musischen Begabungen zu Ehren „seines“ Landgrafen (von Hessen-Kassel) rundet das Bild ab. Zahlreiche Abbildungen ergänzen den Text und lassen die Darstellungen noch lebendiger werden.

Kerke Stanek

Wilpert, Gero von: Goethe-Lexikon. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1998, 1. Aufl., X + 1227 S., Ln., 72,- DM (ISBN 3-520-40701-9).

Als Band 407 seiner untadeligen sog. „Taschenbuch“-Reihe legt der Kröner-Verlag ein Nachschlagewerk über unseren hessischen Landsmann und größten deutschen Dichter Johann Wolfgang von Goethe vor. Der Verfasser Gero von Wilpert, ein Experte in der Kondensation von Wissen auf das Wesentliche, bürgt mit seinem guten Namen für Qualität. Unter rd. 4000 (!) Lemmata schlüsselt das „Goethe-Lexikon“ auf und orientiert über alles Wesentliche aus dem Leben des Dichters. Im Mittelpunkt stehen seine Werke, ihre Themen, Stoffe und Figuren, Einzelmotive, Schauplätze usw., aber auch die Grundbegriffe seines Denkens und die Vorstellung seiner Gegner, sowie alle Personen aus dem Lebensumfeld des großen Frankfurters. Die Informationen sind präzise, knapp und wegen des Verzichts auf den üblichen Lexikonstil trotzdem sehr gut lesbar. Den einzelnen Abschnitten sind sekundärliterarische Hinweise als Spiegel der wissenschaftlichen Diskussion und als Anreiz zu intensivem Selbststudium beigegeben.

Im Mittelpunkt des Lexikons stehen – ohne Glorifizierung, ohne Anbetung, aber voller Hochachtung – der Mensch Goethe und sein unsterbliches Lebenswerk.

Das Lexikon stellt eine fast unglaubliche Wissenschaftsleistung dar; es ist ein Handbuch, das sich jeder Goethefreund und Goetheleser angesichts dieser beeindruckenden Faktensammlung gewünscht haben wird.

Apropos „Faust“: Wagner wäre verzückt.

Helmut Burmeister

Kickartz, Eberhard: „Der Rote Becker“: Das politisch-publizistische Wirken des Büchner-Freundes August Becker (1812-1871) (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 110) Darmstadt und Marburg (Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission und der Historischen Kommission für Hessen) 1997, 260 S., 19 Abb.

August Becker dürfte bisher Büchner-Spezialisten vor allem aus dem Prozeß gegen Pfarrer Weidig bekannt sein. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, die von Prof. Dr. Jörg-Ulrich Fechner an der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation angenommen wurde, „war von dem Interesse geleitet, die schillernde Gestalt des ‚roten Becker‘ wirklich ‚kennenzulernen‘“ (S.7).

Der erste Teil der Arbeit ist der Biographie gewidmet. Der Verfasser verzichtet auf einen systematischen Überblick über die bisherige biographische Literatur, macht aber deutlich, daß es ihm um eine angemessene Würdigung seines „Helden“ geht. Er beklagt, daß sich in der Literatur „neben heillosen Wiederholung der früheren ‚Charakterisierung‘ Beckers ... ein stellungsloser Meinungs-Wirrwarr“ (S.19) finde, ohne aber zu berücksichtigen, daß einige der „früheren Charakterisierungen“ zu einer Zeit entstanden, als sich seine ehemaligen Mitstreiter von ihren revolutionären Zielen abgewandt hatten.

Becker wurde als Pfarrerssohn in Hohenweisel bei Butzbach geboren, wuchs im hessischen Hinterland auf, besuchte Gymnasium und Universität in Gießen. Im Jahr 1833 lernte er Pfarrer Weidig kennen, in dessen „revolutionäre Umtriebe“ er verwickelt war, der konkrete Umfang seiner Aktivitäten wird allerdings nicht deutlich. Becker wurde 1835 verhaftet und 1838 zu einer Zuchthausstrafe verurteilt. Nach seiner Begnadigung im Jahr 1839 war er in der Schweiz in deutschen Handwerkervereinen tätig, wo er u.a. zu Wilhelm Weitling und Georg Herwegh Kontakt hatte. Nach seiner Ausweisung aus der Schweiz und dem Elsaß arbeitete er seit 1848 in Gießen als Schriftsteller, wurde 1849 in den Landtag des Großherzogtums gewählt und mußte 1853 in die USA emigrieren, wo er am Bürgerkrieg teilnahm, als Zeitungsredakteur tätig war und 1871 starb.

Im Vorwort zu seiner Arbeit betont Kickartz, daß er umfangreiches Material aus „vielen Archiven in Deutschland, der Schweiz, in Frankreich und den USA“ (S.7) herangezogen habe. Bei einer Durchsicht der Arbeit fällt auf, daß neuere Arbeiten zu Büchner - etwa der von Thomas Michael Meyer herausgegebene Katalog „Georg Büchner. Leben, Werk, Zeit“, Marburg ²1986, mit Auszügen aus Beckers Aussagen vor Gericht - nicht herangezogen wurden. Im Kapitel über das Schweizer Exil werden im Literaturverzeichnis angeführte Titel, z. B. Ruckhäberle, Hans-Joachim (Hrsg.): Bildung und Organisation in den deutschen Handwerksgesellen- und Arbeitervereinen in der Schweiz, Tübingen 1983 und auch Bravo, Gian Mario: Il comunismo tedesco in Svizzera. August Becker 1843-1846. – In: Annali Istituto Giangiacomo Feltrinelli, 6, Milano 1963 nicht ausgewertet. So erfährt der Leser

bei Kickartz nicht, daß Becker 1845 eine Zeitschriftenbeilage „Die Geißel“ redigierte und daß Schriften Beckers - u.a. „Was wollen die Kommunisten?“ aus dem Jahr 1844 – auch bei Ruckhäberle abgedruckt sind.

Der zweite Teil der Arbeit (S. 84–113) untersucht Beckers Werk, wobei vor allem seine Gedichte Beachtung finden. „Der Publizist August Becker“ redigierte 1848 in Gießen die Zeitung „Der jüngste Tag“, die vor allem im Gießener Umland verbreitet wurde. Das „lokale Kolorit“ der Zeitung, in der „die grundherrlich abhängigen Bauern ... Gegenstand eines eigenen und umfangreichen Programms“ (S.103) waren, wird den Lesern vorenthalten. Unter der Überschrift „Publizistische Gratwanderung“ wird vor allem Beckers Haltung zu politischen Aktivitäten von Frauen thematisiert, sein „Glaubensbekenntnis“, das er in derselben Zeitung veröffentlichte, wird nicht im Detail analysiert.

Im dritten Kapitel (S. 114–175) werden die „Wilden Rosen“ vorgestellt, eine belletristische Beilage zu der Zeitung „Der jüngste Tag“, die seit dem 1. August 1848 von Becker redigiert wurde. Von den Beiträgen, die von 39 Autoren stammten, stellt Kickartz drei Novellen und Beispiele der 94 Gedichte vor. Daß er die Gedichte in verschiedene Kategorien (Freiheitslieder, Vaterlands- und Nationaldichtung u. a.) einteilt, ist nachvollziehbar; es fragt sich allerdings, welche Bedeutung es für das „politisch-publizistische Wirken“ Beckers hat, wenn er die Gedichte Dritter formal - nach dem Handbuch der deutschen Strophenformen - beschreibt. Kickartz betont, daß „der Redaktionsstab der ‚Wilden Rosen‘ mit dem Vehikel Literatur revolutionäre Ideen verbreitet“ (S.168), verzichtet aber darauf, die zahlreichen lokalen Bezüge, die sich aus dem begrenzten Verbreitungsgebiet der Zeitung ergeben, näher zu untersuchen. Diese Aufgabe weist er der Gießener Heimatforschung zu (S.175).

„Der Publizist August Becker hat wie viele seines Berufes eine Schwäche: Es ist das Schreiben von Briefen, oder besser gesagt: das Nicht-Schreiben von Briefen!“ (S. 176). Kickartz veröffentlicht im vierten Teil seiner Arbeit die bisher bekannt gewordenen Briefe Beckers aus den „Weitling-Papieren“ im Staatsarchiv Zürich, einen Offenen Brief an die „Darmstädter Zeitung“, einen weiteren an einen Mitarbeiter aus der Gießener Zeit sowie im Staatsarchiv Darmstadt erhaltene Briefe, die er aus den USA an Familienmitglieder sandte. Es muß offenbleiben, ob die geringe Anzahl der Briefe sich aus dem „Nicht-Schreiben“ erklären läßt oder eher eine Frage der Überlieferung ist.

„Am 5. November 1838 wurde Becker wegen der Teilnahme an einer verbotenen Studentenverbindung freigesprochen“ (S. 34). „Die wandernden Handwerker waren eine Propaganda zu Fuß“ (S. 36). Die Zeitungs-Literaten waren bemüht, „das starke Bildungsgefälle zwischen der Literatur und dem Volk auszugleichen“ (S. 86). – Formulierungen wie diese überraschen in einer Arbeit, die an einer Fakultät für Philologie als Dissertation angenommen wurde. Die Bemerkung mag beckmesserisch sein - aber es ist schon erstaunlich, wenn auf derselben Textseite (S. 98) einmal der 6. April und einmal der 6. März 1848 als Erscheinungsdatum der ersten Ausgabe des „Jüngsten Tages“ genannt wird. Überraschend ist auch, wie wenig Sorgfalt der Verfasser den bibliographischen Nachweisen widmet: Er ergänzt die Inhaltsangabe eines Teils einer Novelle von Franz von Gaudy („an sich schottischer Abkunft“ [S. 157], da eine Ausgabe der „Wilden Rosen“ nicht erhalten ist, aus dessen Werkausgabe, verzichtet aber auf einen genauen Quellenbeleg (S. 162). Die Briefe aus den „Weitling-Papieren“ wurden bereits 1843 in Auszügen veröffentlicht. Kickartz zieht die Originalbriefe heran, ohne aber Ergänzungen bzw. Korrekturen zu kennzeichnen. Nicht alle Literaturangaben der Fußnoten lassen sich verifizieren, nicht alle Titel wurden in das Literaturverzeichnis aufgenommen.

Eberhard Mey

P i e s k , Friedrich: Wilhelm Thielmann (1868-1924). Marburg: Jonas Verlag o. J. (1998), Folio, 152 S., 249 Abb., 48,- DM (ISBN 3-89445-226-9).

Der von F. Piersk vorgelegte Band über Wilhelm Thielmann bietet neben einer detailreich recherchierten Vita einen Werküberblick anhand von sehr genau kommentierten, z.T. farbigen (20) Abbildungen.

Diese Monographie ist zugleich Katalog einer diesem bedeutenden „Schwälmer“ (Willingshäuser) Maler gewidmeten Ausstellung, die in Kassel, Marburg und Meinigen gezeigt wird. Zeitlich am Anfang des umfangreichen Œuvres steht der Zyklus „Bilder aus der [Kasseler] Synagoge“, der zu den eindringlichsten Schilderungen des (liberalisierten) jüdischen Kultus an der Jahrhundertwende gehört. (Das Stadtmuseum Kassel, das im Besitz der Originale ist, hat zu früherem Zeitpunkt eine kommentierte Mappe mit Nachdrucken dieser Blätter publiziert, die im musealen und privaten Raum nicht nur in Deutschland und Israel den Namen des großen Künstlers Thielmann bekannt gemacht hat.)

Den Schwerpunkt bilden die – im weitesten Sinne – Volksleben-Darstellungen aus der Schwalm, der sich der begeisterte und zu persönlichen Opfern (Berufsverzicht) bereite Thielmann zuwandte.

Der Band macht durch Bild und Text eine Zeit erlebbar, in der Willingshausen zu einem künstlerischen Mikrokosmos in einer noch sehr ursprünglichen bäuerlichen Welt und Kultur wurde. Das zitierte Bantzer-Wort, Thielmann habe nahezu erschöpfend und unübertrefflich das Leben der Schwälmer Bauern „von der Wiege bis zur Bahre“ geschildert, findet in dem vorzüglich kommentierten Abbildungsreichtum des Bandes (hinter dem viele weitere ungesehene Werke erahnbar werden) seine Bestätigung.

Wie ernst Thielmann seine Überzeugung der Bildgestaltung allein „nach der Natur“ und ohne Zwischenträger (Photo, Skizze) nahm, zeigt ein humorvolles Atelierphoto (Abb. 107, S.75). Kurz: ein liebenswertes Künstler - Schwalm - Kunstgeschichte - Volkskunde-Buch.

Dem Band beigegeben ist ein „Verzeichnis der Radierungen von Wilhem Thielmann“, erstellt von Günther Füllenbach (S. 135 f.), das 89 Motive und 4 Exlibris verzeichnet und abbildet.

Eine durchweg gelungene Publikation zu einem vollständig akzeptablen Kunstbuchpreis.

Helmut Burmeister

K r a u s e , Helmut (Hrsg.): „... und es ging böse zu...“. Abiturienten 1939. Ein Rundbrief im Zweiten Weltkrieg (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 54). Marburg 1996, 119 S., brosch. (ISBN 3-923820-54-2).

Ehemalige Schüler der Klasse 8b der damaligen Adolf-Hitler-Schule in Marburg an der Uferstraße, der heutigen Martin-Luther-Schule, Abiturientenjahrgang Ostern 1939, erzählten sich gegenseitig in „Rundbriefen“ ihre persönlichen Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach. Die überlebenden Mitglieder der Klasse beschlossen bei ihrem 50jährigen Abiturtreffen 1989, die erhalten gebliebenen Dokumente dem Schularchiv der Martin-Luther-Schule zu übergeben, um nachfolgenden Schülern die Möglichkeit zu geben, „über das Geschehene nachzudenken und darüber zu diskutieren“ (S. 9). Inzwischen wurden die Briefe von einer aus fünf ehemaligen Schülern, acht Schülerinnen und Schülern der jetzigen Oberstufe und vier Lehrkräften bestehenden Arbeitsgruppe ediert und in den *Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur* veröffentlicht.

Im Mittelpunkt der Briefe, in denen sich anschaulich die Denkweise der damaligen jungen Generation in den Triumphen und in den schrecklichen Niederlagen des Krieges spiegeln, stehen hauptsächlich Ereignisse des eigenen Erlebens. Die meisten Briefeschreiber folgten freilich dem allgemeinen Trend, in dem in der Siegesphase Beförderung, Karriere, Fronteinsatz und Orden, seit 1943 zunehmend der Wille, zu überleben und dem Chaos zu entkommen, im Mittelpunkt stehen. Die Ausdrucksweise ist oftmals salopp, was durchaus als ein Indiz auf eine gewisse Scheu der Schreiber gewertet werden kann, über die Härte und das Grauen des Krieges offen zu sprechen.

Insgesamt erlauben die Briefe einen lebendigen Einblick in die Tageserlebnisse junger Soldaten unterschiedlicher Dienstgrade und Wehrmächteinheiten während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, ebenso wie deren Wünsche, Hoffnungen und Gefühle. Insofern ist der „Rundbrief“ nicht nur für die Überlebenden der besagten Schulklasse von persönlichem Wert, sondern hat auch eine dokumentarische Bedeutung hinsichtlich des brieflichen Umganges einer jungen Kriegsgeneration.

Hubert Kolling

B u c h n e r , Jutta/Dietrich, Claus-Marco/Tavenrath, Simone (Hrsg.): Zeit der kleinen Wünsche. Erinnerungen an den Marburger Alltag 1945-1955 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 56). Marburg 1996, 112 S., brosch. (ISBN 3-923820-56-9).

Nach den beiden Ausstellungen „Die Männer war‘n nicht da, also mußten wir ran‘. Alltagsleben im Krieg. Marburgerinnen erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg“ (1985) und „Nur Freunde waren‘s auch nicht.‘ Erinnerungen an die Besatzungszeit. Marburg 1945-1956“ (1993) präsentierte das Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung der Philipps-Universität Marburg 1996

im Rahmen der 50-Jahr-Feier des Landes Hessen im Marburger Rathaus die Ausstellung „Zeit der kleinen Wünsche. Erinnerungen an den Marburger Alltag 1945-1955“, die sich - gleichsam als letzte in einer Triologie zum alltagsgeschichtlichen Erinnern - mehr mit dem Neubeginn als mit der Überwindung von Not, Schmerz und Elend auseinandersetzt. Jutta Buchner und Andreas C. Bimmer, ebenso wie den 20 an dem Projekt beteiligten Studierenden, ging es hierbei um einen speziellen Aspekt vergangener Tage, indem ihr Anliegen die individuellen Erinnerungen an ganz persönliches Denken und Fühlen, auch an Schmecken, Riechen, Sehen und Hören waren. Insofern lag den Beteiligten, wie Andreas C. Bimmer im Vorwort des gleichnamigen Buches schreibt, „viel daran, Eindrücke und Empfindungen aus der ‚kleinen Geschichte‘ des Lebens in Marburg vor dem Hintergrund der ‚großen‘ deutschen und Weltgeschichte zu erfahren“ (S. 8).

Nach Angabe von Jutta Buchner war hierbei keineswegs beabsichtigt, ein fertiges Bild der Marburger Nachkriegsgeneration zu zeichnen. Vielmehr sei es darum gegangen, Skizzen zu erstellen, die Ausschnitte erlebter Alltagsgeschichte in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. Insofern ist für sie das in den *Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur* erschienene Buch zur Ausstellung, das auf den Interviews mit 20 Marburgerinnen und Marburgern (12 Frauen und 8 Männer) basiert, auch kein „typischer Ausstellungskatalog“, als vielmehr ein „Skizzenbuch“, das „zentrale Ausschnitte der Marburger Nachkriegszeit von 1945 bis 1955 schlaglichtartig beleuchtet. Es ist eine Sammlung von eigenständigen ‚Essays‘, die als Ergänzung und Bereicherung der Ausstellung gedacht sind“ (S. 12).

Wenngleich es sich bei den einzelnen Beiträgen, die vielfältige Anregungen für die weitere kulturwissenschaftliche Forschung bieten, nicht um umfangreiche Detailstudien handelt, erlauben sie dennoch einen tiefen Einblick in den Marburger Alltag zwischen 1945 und 1955. Über den lokalen Bezug hinaus besteht das Verdienst der Veröffentlichung vor allem darin, daß sie die „Zeit der kleinen Wünsche“ erfahrbar macht – gerade und besonders auch für Nichtbeteiligte.

Hubert Kolling

Eurich, Georg: *Kindheit in Hessen in den 50er Jahren*. Gudensberg Gleichen: Wartberg Verlag 1997, 63 S., ca. 50 Abb.

Die fünfziger Jahre – eine chronologische Einheit als schlagwörtliche Bezeichnung für eine historische Periode – stehen in Analogie zur Redeweise von den goldenen Zwanzigern, aber ohne deren Geschmack nach Verruchtheit und bösem Ende. Bis heute setzen sich vor allem die Überlebenden der Wiederaufbaugeneration nostalgisch aus der scheinbar konfliktreichen, aber hoffnungsärmer gewordenen Gegenwart in das scheinbar einfacherere aber sinnhaltigere Leben ihrer Pionierdekade zurück. Das Buch von Georg Eurich mit dem vielversprechenden Titel „Kindheit in Hessen in den 50er Jahren“, das auf der Vorderseite zwei Jungen zeigt, die auf dem Heimweg von der Schule an einem großen Brunnentrog eine Pause einlegen, macht von daher neugierig.

Kratzige Wollstrümpfe und handgestrickte Jacken, Mädchen mit „Hahnekämmen“ und Schürzen, Jungen in kurzen Lederhosen, Abc-Schützen mit Schiefertafeln und vererbten Lederranzen. Das sind einige Szenen, die der ehemalige Dorfschullehrer Georg Eurich vor etwa 40 Jahren im Bild festgehalten hat. Nach seinen Bänden „Aus alter Arbeitszeit“ und „Photographien aus dem Dorfleben der 50er Jahre“ hat der Autor, der seit 1940 mit seiner Kamera Land und Leute dokumentiert, nun einen großformatigen Bildband über das Leben der Kinder in den fünfziger Jahren vorgelegt.

Georg Eurich begleitete den Alltag von Schulkindern mit seiner Kamera. Wie seine Bilder zeigen, waren die Kinder damals in den Arbeitsalltag eingebunden, sie halfen bei der Heuernte scheinbar ebenso selbstverständlich mit wie beim Kartoffellesen. Sie konnten noch gefahrlos auf der Dorfstraße spielen, scheinbar unbekümmert im Dorfweiher baden und auf Schrittsteinen über den Bach laufen. Unter den knapp 50 Schwarzweißaufnahmen, die der Autor aus seinem privaten Bildarchiv – das rund 30000 Negative und 6000 Abzüge umfaßt – zur Veröffentlichung ausgesucht hat, finden sich auch Darstellungen von der Einschulung, von Wanderungen und Fahrten ins Zeltlager. Ergänzt werden die Abbildungen jeweils durch längere Bildunterschriften, die allerdings nur selten genaue Angaben über Ort und Zeit der dargestellten Szenen, dafür aber eher Anekdotenhaftes zum besten geben.

Beim aufmerksamen Betrachten des Bandes fällt auf, daß die Fotos ausschließlich Kinder im Dorf zeigen. Doch sah die Kindheit zur selben Zeit in der Stadt nicht anders aus? Von daher wäre der präzisere Titel „Dörfliche Kindheit“ angebracht.

Wie der Autor in seinem kurzen Vorwort schreibt, können seine Fotos dazu beitragen, Kindheits- und Jugenderinnerungen wieder lebendig werden zu lassen bzw. der jungen Generation eine Illustration zu den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern sein. Dies mag im Einzelfall so sein. Seinem im Titel formulierten Anspruch, Kindheit in Hessen in den 50er Jahren darzustellen, wird der Band aufgrund seiner nostalgischen Orientierung in Bild und Wort freilich nicht gerecht. So findet sich beispielsweise über (auch die Kindheit bestimmende) politische Ereignisse ebenso wie über den sicherlich unbestrittenen kulturellen Mief jener Zeit kein Wort. Statt dessen wird von der ersten bis zur letzten Seite eine scheinbar heile Welt präsentiert. Von daher handelt es sich bei der Veröffentlichung unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten um eine vertane Chance, eine verklärte Zeit, die für viele Ältere vergessen (oder verdrängt) und für Jüngere weitgehend unbekannt ist, anschaulich in Erinnerung zu rufen.

Hubert Kolling

Heinz-Kreuter, Gisela/Liermann, Gisela/Rauch-Weitzel, Petra/Trurnit, Gisela: Frauengeschichte(n). Frauenleben – vergessene Leben durch Jahrhunderte in Friedberg. Friedberg 1997, 165 Seiten, 55 Abb. (ISBN 3-00-001983-9).

Vorliegendes Werk, das 1997 den Förderpreis für hessische Heimatgeschichte der Ministerin für Wissenschaft und Kunst erhielt, beschäftigt sich mit dem „Alltag von Frauen in verschiedenen Zeitepochen“, schwerpunktmäßig dargestellt an Beispielen aus der Friedberger Geschichte. Das Anliegen der vier Autorinnen ist es, Schicksale von Frauen aus drei unterschiedlichen Epochen vorzustellen, und zwar von Frauen, die außerhalb der von Männern geprägten traditionellen Familiengemeinschaft standen bzw. die von dieser ausgeschlossen wurden. Jedem Kapitel ist eine allgemeine geschichtliche Darstellung des betreffenden Zeitabschnitts vorangestellt, in der die Themen Staat und Kirche, Gerichts- und Rechtswesen, Bevölkerung und Wirtschaft behandelt werden.

Im ersten Kapitel „Beginnen – Vergessene Frauen im Mittelalter“ werden Leben und Arbeit von Frauen beschrieben, die, in einer klosterähnlichen Gemeinschaft lebend, selbständig Aufgaben für die Allgemeinheit erfüllten. Ihr Streben nach Unabhängigkeit wurde trotz ihres Einsatzes für Kranke und Alte von den Herrschenden in Politik und Kirche nicht immer mit Wohlwollen begleitet.

Der „Vernichtungskampf“ gegen Frauen „aus allen Lebensbereichen“ kulminiert in der Hexenverfolgung der frühen Neuzeit, dargestellt von den Verfasserinnen im zweiten Kapitel. Dieser Vernichtungskampf wird begründet durch Zeitumstände, durch jahrhundertealte Konflikte zwischen den Geschlechtern, durch tiefverwurzelten Aberglauben sowie durch den Kampf der Kirche „gegen die germanischen Götter und Bräuche“.

Das Kapitel „Trümmerfrauen“ beschäftigt sich mit dem Leben von Frauen im 20. Jahrhundert. Dieser letzte Teil ist in der Form von Interviews („oral history“) abgefaßt. Sechs Friedberger Frauen schildern ihren Alltag in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, berichten darüber hinaus auch über Ereignisse aus der Kriegs- und Vorkriegszeit. Der herkömmliche Begriff „Trümmerfrauen“ findet bei den Autorinnen in übertragenem Sinn Anwendung auf alle Frauen, die in hohem Maße an der Aufbauarbeit der Nachkriegszeit beteiligt waren und die oft ohne männliche Hilfe den Fortbestand eines geregelten Lebens ermöglichten.

Die vier Autorinnen bieten in umfangmäßig überschaubarem Rahmen eine packende und bewegende, sprachlich geläufige Darstellung von Frauenschicksalen verschiedener Epochen. Das zentrale Anliegen der Arbeit, die Darstellung des Alltags von Frauen, der zu allen Zeiten geprägt war von Auseinandersetzungen mit der Welt der Männer und ausdauerndem Behauptungswillen in einer männlich dominierten Gesellschaft, wird mit bewundernswürdigem Geschick erreicht, insbesondere durch gekonntes Festmachen der Kernproblematik an Ausnahmesituationen und die durchdachte Zuspitzung ihrer Gesamtdarstellung auf eben diese Ausnahmesituationen.

Einen guten Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse des 14.–16. Jahrhunderts vermitteln die Verfasserinnen anhand aussagekräftiger Preis- und Kaufkrafttabellen. Für den interessierten Leser, der weiter bzw. detaillierter in die dargestellte Materie eindringen möchte, verbleibt leider nur ein Literaturverzeichnis. Obwohl offensichtlich aufschlußreiches Material Verwendung fand, wurde auf Fußnoten und Quellenangaben verzichtet.

Magda Thierling

Peter Scheibert zum Gedächtnis. Nachrufe – Erinnerungen – Würdigungen. Hrsg. von Inge Auerbach und Hans Lemberg. Marburg 1997, 84 S. (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 80) (ISBN 3-8185-0228-5).

Der vorliegende Band erinnert an den bekannten Osteuropahistoriker und langjährigen Marburger Lehrstuhlinhaber Professor Dr. Peter Scheibert, der am 31. März 1995 in Berlin gestorben ist. Er enthält die im Rahmen einer für ihn veranstalteten akademischen Trauerfeier vorgetragenen Würdigungen seines Lebens und Werkes vom Dekan des Fachbereichs Geschichtswissenschaft der Philipps-Universität, Prof. Dr. Hans-Joachim Drexhage, Dr. Reimer Wulff und Prof. Dr. Inge Auerbach sowie den Festvortrag des Amtsnachfolgers von Peter Scheibert, Prof. Dr. Hans Lemberg, über „Osteuropäische Geschichte – ein akademisches Fach im Wandel des zwanzigsten Jahrhunderts“. Daneben finden sich Nachdrucke der von Inge Auerbach verfaßten Nachrufe und die Erstveröffentlichung eines Originalbriefes von Peter Scheibert aus New York vom 31. Mai 1981.

Vor uns tritt das Bild einer Persönlichkeit, die der Disziplin „Osteuropäische Geschichte“ nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, vor allem in den USA, zu großem Ansehen verholfen hat. Sein wissenschaftliches Werk betraf hauptsächlich die neuere russische und sowjetische Geschichte, wobei für ihn Osteuropäische Geschichte immer vergleichende Geschichte war. Geschichtsschreibung wurde für ihn immer mehr zu einer moralischen Aufgabe, ging es ihm doch darum, das notwendige Scheitern des Menschen als Träger von Heilsbotschaften aufzuzeigen. Dank der Vielseitigkeit seiner Interessen war Peter Scheibert sicherlich der ungewöhnlichste Vertreter des Faches Osteuropäische Geschichte in Deutschland. Neben der eigentlichen politischen Geschichte fanden Erkenntnisse aus Kunst, Literatur und Wirtschaft Eingang in die von ihm veranstalteten Vorlesungen und Seminare. Seine intellektuelle Brillanz und sein umfassendes Wissen haben seine Schüler, wozu sich auch der Unterzeichnete zählen darf, stets beeindruckt und zu eigenen Forschungen angeregt. Besondere Verdienste erwarb er sich auch beim Aufbau des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Deutschland.

Stefan Hartmann

Varia

125 Jahre Industrie- und Handelskammer Gießen. Wirtschaft in einer Region. Hrsg. von Helmut Berding (Schriften zur hessischen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte 2), Hessisches Wirtschaftsarchiv Darmstadt 1997, 289 S., 43 Abb. i. T. (ISBN 3-9804506-1-9).

Anlaß der Festschrift ist das 125jährige Jubiläum der Industrie- und Handelskammer Gießen. Nach Aussage des Herausgebers ist diese Einrichtung „unauflöslich mit der deutschen Geschichte verbunden“ und vom Deutschen Kaiserreich, der Weimarer Republik, der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, der deutschen Teilung und der nach 1989 erfolgten Wiedervereinigung geprägt worden. Nach der Betrachtung der Organisation und Rechtsstellung der Gießener Industrie- und Handelskammer seit 1872 – maßgebend für die Gründung war u. a. das preußische Handelskammergesetz von 1870, wobei Gießen als Mittelpunkt des wirtschaftlich rückständigen Oberhessen mit großer Verspätung nach Mainz, Offenbach, Worms, Bingen und Darmstadt eine Handelskammer erhielt – werden die Verhältnisse Gießens und Oberhessens vor der Kammergründung in den Anfängen der Industrialisierung analysiert. Große Bedeutung für das Großherzogtum Hessen-Darmstadt hatte dessen 1828 erfolgter Beitritt zum preußischen Zollsystem. In der Folgezeit profitierten Gießens Handel und Gewerbe von der voranschreitenden Verkehrsentwicklung und -planung, die vor allem vom Eisenbahnbau bestimmt war. Ein Opfer dieses Prozesses war die früher florierende Lahnschiffahrt, die den Anschluß an das Industriezeitalter verpaßte. Wie andernorts wurden seit den 1920er Jahren das Automobil und der damit verbundene modernere Straßenbau wichtige Faktoren des Verkehrswesens, während der in Angriff genommene Linienflugbetrieb auf dem Flughafen Gießen wegen des geringen Interesses der heimischen Wirtschaft eine Episode blieb.

Der vor allem mit dem Firmennamen Rinn & Cloos verbundenen, im Gießener Raum blühenden Tabak- und Zigarrenindustrie ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Juden im Gießener Kammerbezirk engagierten sich überproportional im Textilgroß- und -einzelhandel. Auch im Privatbankbereich nahmen sie eine führende Stellung ein. Die von ihnen ausgehenden vielfältigen wirtschaftlichen Impulse fanden in der Tätigkeit der Industrie- und Handelskammer ihren Niederschlag, wovon

sie nach 1933 vollständig ausgeschlossen wurden. In mehreren Einzelbeiträgen wird dem Einfluß der Handelskammer auf das Wirtschaftsleben der Region von 1914 bis heute nachgegangen. Das eher statisch geprägte Bild dieser Einrichtung wich nach 1918 einem Prozeß der „Politisierung“. Nach der Katastrophe des Dritten Reiches nahm die Kammer aktiv am wirtschaftlichen Wiederaufbau der Region Oberhessen teil. Ihre Tätigkeit in der Nachkriegszeit kann unter dem Aspekt „Kontinuität und Neubeginn“ gesehen werden. Probleme bereiteten vor allem die unterschiedlichen gewerblichen Strukturen in den einzelnen Teilen des Kammerbezirks, wofür die Lage im Vogelsberg ein Beispiel bietet. Auch mit der veränderten Branchenstruktur mußte und muß sich die Kammer konstruktiv auseinandersetzen. Insbesondere die Entwicklung und Entwicklungsperspektiven des Gießener Geschäftszentrums stellen sie vor neue zukunftsorientierte Aufgaben.

Stefan Hartmann

V a n j a , Christina (Hrsg.): Heilanstalt - Sanatorium - Kliniken. 100 Jahre Krankenhaus Weilmünster 1897–1997. Kassel 1997, 240 S., zahlreiche Abbildungen. (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien Band 4) (ISBN 3-89203-036-7).

Das Buch ist eine Zusammenstellung inhaltlich breit gefächerter Artikel, die Einblicke in die vielen Veränderungen des Krankenhauses geben, einzelne Aspekte genauer beschreiben sowie die heutige Situation der Klinik mit dem differenzierten Behandlungsangebot darstellen.

Das Krankenhaus Weilmünster wurde wegen ständiger Überbelegung der Irrenanstalten Eichberg (bei Eltville) und Frankfurt geplant und gebaut. Die daraus folgende Belegung der Klinik vorwiegend mit chronisch psychisch Kranken und Aufnahmepflicht für Straffällige mit psychischer Erkrankung führten zu schlechtem Ansehen der Anstalt. Der niedrige soziale Status der meisten Anstaltsinsassen tat ein übriges, der Klinik den Charakter eines „Armenhauses“ zu geben. Die weitere Entwicklung zeigt Unterversorgung und erhöhte Sterblichkeit im Ersten Weltkrieg, Umwandlung in ein Lazarett und schließlich 1921 Umwandlung in ein Volkssanatorium.

In einem Artikel über diese „Kuranstalt“ für Erwachsene und Kinder, auch mit Tbc, werden neben dem Alltagsleben dort auch Diskriminierung und Ausgrenzung psychisch Kranker deutlich. Ein anderer Beitrag über Fotografien der Kranken verdeutlicht Zusammenhänge zwischen Merkmalen der Bildgestaltung und dem Zweck der Bilder (Lehrmaterial, Unterstützung der Ordnungspsychiatrie, Aussonderung). Ein ausführlicher Artikel befaßt sich mit der Baugeschichte des Krankenhauses, in der die Überlegungen der Planer über die Funktion des Gesamtkomplexes bzw. der einzelnen Teilbereiche deutlich werden. Änderungen in der Belegungszahl, der Nutzung oder veränderte therapeutische Konzepte zogen zwangsläufig entsprechende bauliche Maßnahmen (Neuer-schließungen, Umbauten) nach sich.

Besonderes Anliegen des Buches, das sich in der Ausführlichkeit dieses Abschnittes spiegelt, ist es, über die in der nationalsozialistischen Zeit begangenen Verbrechen an psychisch Kranken zu informieren, an denen die Landesheilanstalt Weilmünster als Zwischenlager nach Hadamar beteiligt war. Aber auch Überbelegung, „Sparmaßnahmen“ (gezielter Nahrungsentzug), Zwangssterilisierungen, Mißhandlungen sind in diesem Zusammenhang zu sehen.

Ein Mahnmal erinnert an die Opfer.

Das ab 1946 eingerichtete Kindersanatorium ist Thema eines weiteren Beitrags – in der Nachkriegszeit waren viele Kinder unterernährt und an Tbc erkrankt. Diskrepanzen in offiziellen Darstellungen und persönlichen Berichten werden deutlich. Mit zunehmend besserer Versorgungslage und neuen Medikamenten reduzierte sich der Bedarf an derartigen Einrichtungen immer mehr.

Ab 1963 wurde Weilmünster wieder zum Psychiatrischen Krankenhaus umgebaut. Seitdem fand eine fortlaufende Spezialisierung statt.

Der letzte Teil des Buches beschäftigt sich in mehreren Artikeln mit den Veränderungen, die sich in den letzten Jahren ergeben haben. So werden die an die pflegerischen Mitarbeiter gestellten Anforderungen durch neue Aufgabenfelder verdeutlicht, die sich auf die fachliche Ebene wie auch auf den Umgang mit einer neuen Klientel beziehen. Die Aufgabenbereiche und Möglichkeiten der Heilpädagogischen Einrichtung, der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, der Neurologischen Klinik - die besonders ausgebaut wurde - sowie der Klinik für Stimm- und Spracherkrankungen werden in einzelnen Beiträgen dargestellt, so daß das heutige differenzierte Angebot der Klinik Weilmünster deutlich wird.

Ein Artikel aus der Sicht der Verwaltungs- und Wirtschaftsabteilung sowie eine zusammenfassende Betrachtung der letzten 100 Jahre vervollständigen den Band. Die chronologische Übersicht und der Lageplan bedeuten eine erfreuliche Ergänzung.

Abgesehen von einigen vielleicht zu fachspezifischen Ausnahmen ist das Buch durchgängig anschaulich und konkret geschrieben, was sich wohltuend auf die Lesbarkeit auswirkt und das Interesse des Lesers wachhält.

Kerke Stanek

B o c k, Alfred: Hausierer. Roman. Mit einem Anhang von Erwin Leibfried (= Alfred Bock. Gesammelte Werke, Bd. 3). Dr. Wolfram Hitzeroth Verlag. Marburg 1994, 171 S.

„Es war im Spätherbst des Jahres 1892.“ Mit diesem Satz beginnt der Roman „Hausierer“, den Alfred Bock – der wohl bedeutendste hessische Heimatdichter seiner Generation – zwei Jahre vor seinem Tod im Jahre 1930 vollendete. Der Roman, dessen bislang unpubliziertes Manuskript im Deutschen Literaturarchiv in Marbach lagerte, handelt dort, wo der Gießener Autor (Jahrgang 1859) sich gut auskennt, in seiner näheren oberhessischen Heimat. Einige der erwähnten Ortsnamen mögen dies zeigen: Alsfeld, Bad Salzhausen, Betzenrod, Fritzlar, Gießen, Hersfeld, Homberg, Kirchhain, Nauheim, Schweinsberg, die Wetterau, Willingshausen oder Wölfersheim.

Der Roman spielt kurz vor der Jahrhundertwende. Wie man den wirklichkeitsgetreuen Schilderungen Bocks entnehmen kann, war die „gute alte Zeit“ anscheinend doch nicht so gut wie immer wieder behauptet wird. Im Vogelsberg jedenfalls herrschte bittere Armut. Auf diesem Hintergrund entfaltet der Autor die Geschichte seiner Helden: des Heinrich Wehrum und seiner Frau Lene, die aus unbegründeter Eifersucht das Haus anzündet, als Brandstifterin in Rockenberg ins Gefängnis kommt, nach ihrer Entlassung wieder zu ihrem - zwischenzeitlich geschiedenen – Ehemann zurückkehrt und wider Erwarten in den Kreis der Familie aufgenommen wird. Heinrich und Lene heiraten noch einmal. Insofern ist „Hausierer“ nicht nur ein Roman krankhafter Eifersucht, sondern auch ein Exempel der Treue, die auch in schlechten Tagen nicht bricht.

Neben dem Hohenlied der Partnerschaft und der Verzeihung erzählt Bock voller Lokalkolorit, wie die armen Vogelsberger Bauern am Ende des 19. Jahrhunderts durch Erfindungsreichtum und Eigeninitiative ihre schwierige Lage verbessern: Sie fertigen Holzrechen und gehen damit hausieren. Wie andere Werke des Autors ist auch dieses voller Redensarten und Sprichwörter („Sie ist das Totschießen net wert“; „Die Mannsleut' sind all' mit einer Kreid' gestrichen“), die gängige Vorurteile transportieren oder Erfahrungen aussprechen, die zum Grundbestand europäischer Weltsicht gehören: „Wann der Wagen am besten fährt, fällt ein Rad aus“.

Bei der Einordnung des Romans ist Erwin Leibfried zuzustimmen, der in seinem Nachwort darauf hinweist, daß es sich beim „Hausierer“ einerseits um einen historischen Heimatroman handelt, der den Hohen Vogelsberg und seine Probleme um die Jahrhundertwende darstellt, andererseits um einen klassischen Roman, der zum Bestand des Unvergänglichen zählt: weil er Probleme behandelt, die oft noch immer die unsrigen sind. Insofern ist der kurzweilig geschriebene und leicht verdauliche Roman über einige sozialgeschichtliche Aspekte hinaus auch gegenwärtig durchaus noch aktuell.

Hubert Kolling

B r a u n e i s, Wolfram: Verzeichnis der Vogelarten im Werra-Meißner-Kreis mit den Angaben zum Gefährdungsgrad. Witzenhausen 1997 (Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 34), 112 S., fester Einband, 25,- DM.

Der leicht barocke Titel des hier anzuzeigenden Bändchens aus der Schriftenreihe des Werratalvereins nennt den Kern der Darstellung. Die von Wolfram Brauneis gewählte Gliederung ist einsichtig: sie gruppiert enzyklopädisch von im Werra-Meißner-Kreis verschollenen über bedrohte, stark gefährdete, gefährdete, auf der Vorwarnliste genannte sowie ungefährdete Brutvogelarten, wobei jede

Vogelart einzeln mit ihren Brutgebieten und -besonderheiten vorgestellt wird. Dazu kommen Hinweise auf Ort und Zeit von Beobachtungen und deren Häufigkeit. Immer beigegeben sind – oft recht massive – Hinweise auf die Möglichkeit und die Notwendigkeit des (staatlichen, behördlichen) Schutzes der betreffenden Biotope bzw. Warnungen vor Pflegemaßnahmen, Eingriffen der an der Natur teilhabenden Öffentlichkeit, ackerbaulichen Störungen usw. Damit ist der wesentliche Zweck dieses klug gemachten Bandes deutlich: Er ist ein Handbuch für alle, die im Bereich des Werra-Meißner-Kreises (und keinesfalls nur dort!) Entscheidungen treffen über Landschaft, und für alle diejenigen, die glaubhaftes, exaktes Material benötigen, um behördlichen und privaten Eingriffen in die Landschaft entgegenzutreten.

Anregend für alle an diesem Thema Interessierten sind die mutigen Anstöße, „mögliche zukünftige Brutvögel“ anzusiedeln (S. 91 ff.), darunter Schwarzmilan, Kornweihe, Zwergfliegenschnäpper und sogar das äußerst seltene Blaukehlchen. Ich bin traurig und skeptisch zugleich, aber solche Unternehmungen hätten erst dann eine Chance, wenn der alljährliche millionenfache Mord an unseren Zugvögeln in Malta ein Ende finden könnte. Aber es gibt ja das internationale Gesetz der „Nichteinmischung in innere Angelegenheiten“ der Staaten, und deswegen werden die maltesischen „Sportler“ weiter ballern, leimen, mit Netzen fangen. Ich las einmal, in einer Zugperiode hätte man „mehr Blaukehlchen getötet, als in Nordrhein-Westfalen brüten“. Ich fürchte, im Werra-Meißner-Kreis werden die Vogelfreunde noch lange auf die Brutten der o.a. seltenen Vögel warten müssen.

Der Band, der 186 Vogelarten vorstellt, ist als Arbeitsmaterial uneingeschränkt empfehlenswert; die drei Farbabbildungen sind ausgezeichnet.

Helmut Burmeister

Leib, Jürgen / Pak, Mirko (Hrsg.): Marburg - Maribor. Geographische Beiträge über die Partnerstädte in Deutschland und Slowenien (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 48; zugleich Marburger Geographische Schriften, Heft 126). Marburg: Rathaus-Verlag 1994, 282 S.

In den Jahren 1968/69 vereinbarten die Städte Marburg an der Lahn und Maribor an der Drau die Aufnahme freundschaftlicher Kontakte, womit sie zugleich die Grundlage für eine Städtepartnerschaft – die erste zwischen einer (damals) jugoslawischen und einer deutschen Stadt überhaupt – legten. Neben einer Reihe kultureller Veranstaltungen erschien 1994 anlässlich des 25. Jubiläums der gemeinsamen Tätigkeit beider Städte das Buch „Marburg - Maribor“, das aus der Zusammenarbeit zwischen den Geographen der beiden Universitäten entstanden ist. In jeweils zehn Einzelbeiträgen werden von beiden Städten unter anderem die naturgeographischen Faktoren, die historische und räumliche Entwicklung, die Flächennutzung und funktionale Grobgliederung, die wirtschaftliche Situation, die Bevölkerungsentwicklung und -struktur, die Altstadtsanierung, die Verkehrsproblematik sowie die Bedeutung des Fremdenverkehrs und der Universitäten vorgestellt. Neben zahlreichen Tabellen und Graphiken wird der Text im Anhang durch jeweils zehn Schwarzweißfotos von Marburg und Maribor ergänzt.

Da die Partnerschaft in erster Linie auf der Namensgleichheit beider Städte beruht und zum Teil auch politisch motiviert war, haben die Herausgeber auf einen stadtgeographischen Vergleich, wenngleich es zwischen Marburg und Maribor eine Reihe von geographischen, historischen, ökonomischen oder demographischen Strukturen gibt, die eine vergleichende Betrachtung erlaubt hätten, bewußt verzichtet. Die Darstellung erfolgt in zwei separaten Teilen, die jedoch eine identische Gliederung aufweisen. Daneben haben die Autoren versucht, mit Hilfe von teilweise ähnlich konzipierten Tabellen, Karten und Diagrammen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Städte zu veranschaulichen.

Die informative Publikation, die zugleich in slowenischer und deutscher Sprache erscheint und auf wissenschaftlichem Gebiet ein konkretes Beispiel für ein gelungenes Projekt der Städte- und Universitätspartnerschaft darstellt, dürfte vor allem für die Bürger der beiden Städte von Interesse sein, die über die geographischen Fragestellungen der Partnerstädte bzw. deren raumbezogenen Probleme etwas mehr wissen wollen als das, was man üblicherweise im Rahmen eines Besuchsprogramms erfährt.

Hubert Kolling

Außerhessische Themen

Schütte, Leopold (Redaktion): Der Dreißigjährige Krieg und der Alltag in Westfalen. Quellen aus dem Staatsarchiv Münster. Münster: Selbstverlag Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv 1998 (Reihe C: Quellen und Forschungen Bd. 43), 355 S., fest geb., 30,- DM.

Mit dem hier angezeigten Band legen die Staatsarchive von NRW eine nach modernen Editions-kriterien ausgebreitete Dokumentensammlung vor, die auch für die hessische Forschung ein Desiderat sein, lange Wege erübrigen und viele neue Anreize bieten dürfte.

Die Ausgabe, die auf ältere Pläne zurückgeht (s. S. 2), erinnert an die in Westfalen besonders schmerzlich erlebte Kriegszeit und an den vor 1350 geschlossenen Friedensvertrag. Da der Krieg selbst in seinen politischen Wirren weitgehend erforscht ist, interessiert den Redakteur der Dokumentensammlung „insbesondere der wirtschaftliche und soziale Hintergrund des Krieges, seine Abhängigkeit von Ressourcen, von der verfassungs- und der verwaltungsmäßigen Organisation bestimmter Landschaften und seine Rückwirkung auf alle diese Gegebenheiten“. Nach diesen Prinzipien werden insgesamt 154 Urkunden – überwiegend sparsam, aber ausreichend interpretiert – dargeboten. Das herausgebende Staatsarchiv Münster legt dabei Wert auf eine große Themenfülle, um die Probleme des Lebens in einer kriegsgeschüttelten Region zu verdeutlichen. Dabei wird zugleich sichtbar, daß manche Bereiche (Gewerbe z.B.) durch überlieferte Urkunden schlecht dokumentiert sind.

Zu dem äußerst nützlichen Band gehören eine erweiterte Zeittafel, ein Literaturverzeichnis und zwei sehr detaillierte Indices („Sachen“, „Personen“, S. 311–355), welche den sicheren Zugriff auf die abgedruckten Urkunden unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten erlauben. Obwohl die Urkundenauswahl auf das Bezugsgebiet des Bandes konzentriert ist, weisen die Stichwortregister auch hessischen Lesern den Weg zu zahlreichen historischen Fakten und Personen (vgl. z.B. allein die Stichworte zu „Hessen“).

Ein wichtiges Arbeits- und Referenzbuch.

Helmut Burmeister

Malerisches Album der Thüringischen Eisenbahn von Halle über ... Erfurt ... bis an die Kurhessische Grenze (Weimar: Voigt 1850), Reprint Bad Langensalza: Rockstuhl 1997, 64 S., 24 Abb., 1 Karte, geb., DM 39,80 (ISBN 3-929000-87-3).

„Der Haltestelle Herleshausen gegenüber erheben sich die Ruinen der Brandenburg mit ihren hohen Türmen ... hart am Ufer der fisch- und bes. aalreichen Werra“ heißt es um 1850 in der ersten Beschreibung einer Eisenbahnfahrt von Halle über Weimar und Eisenach bis nach Gerstungen, wo die Strecke mit der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn zusammengeführt wird. Der Autor bleibt leider anonym. Der Verleger widmet die Schrift dem Grafen von Keller, dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates der Thüringischen Eisenbahn, einem der Wegbereiter des Eisenbahnbaus in Thüringen in dankbarer Anerkennung im Namen des reisenden und handeltreibenden Publikums. Das Büchlein im Format 14 x 21 cm gliedert sich in zwei Teile. In seinem Reisejournal beschreibt ein Tourist die „merkwürdigsten Punkte der Bahn“: Städte und Sehenswürdigkeiten entlang der Strecke, Schönheiten der Landschaft, illustriert durch zeitgenössische Zeichnungen. Zusätzlich wird eine Auswahl der damals bekannten, weiterführenden Literatur aufgeführt. Ein Oberbeamter der Bahn liefert eine umfangreiche technische Beschreibung der Eisenbahnlinie: Bauwerke, Erdarbeiten, Oberbau, Betriebsmittel, Personal, Baukapital; so war die Errichtung der Strecke ursprünglich mit 9,8 Mio Talern veranschlagt worden, die tatsächlichen Kosten beliefen sich jedoch auf 13,36 Mio Taler. Eine beigelegte Karte verdeutlicht den Streckenverlauf und zeigt die Höhenprofile auf.

York-Egbert König

Neuhaus, Siegmund: Hundert Jahre Elektroenergie in Westthüringen. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Elektrizitätsversorgung, Gotha: Perthes 1997, erschienen in der Reihe: Thüringen unter der Lupe, 88 S. mit zahlr. Abb., geb., DM 29,80 (ISBN 3-623-00745-5).

Das Zeitalter der Elektroenergieversorgung begann in Nordhessen und Westthüringen in den Jahren zwischen 1890 und 1910. Die Publikation aus der Feder eines Ltd. Ingenieurs der Energieversorgungsbetriebe Gotha behandelt die Geschichte der Elektrifizierung in der westthüringischen Nachbarregion Eisenach-Gotha, wobei allerdings auch das v. Scharfenberg'sche E-Werk in Wanfried Berücksichtigung findet, da es seit Anbeginn mit dem Raum Treffurt verbunden ist. Ähnliches gilt weiter südlich für die Wintershall AG; und umgekehrt bezog man im Südringgau Strom aus Thüringen. Die Chronologie der Entwicklung wird in folgenden Abschnitten geschildert: Beginn der Elektrizitätsversorgung im Raum Gotha-Eisenach; Aufbau der ersten Gleichstromzentralen; die Inbetriebnahme der ersten Drehstrom-Kraftwerke; die Entwicklung der Energiewirtschaft im Raum Gotha-Eisenach von 1925–1952; die Entwicklung der Energiewirtschaft im Energieversorgungsbetrieb Gotha von 1953–1990; die Umstrukturierung der Energieversorgung nach 1990. So erfährt man also u. a., wann und unter welchen Bedingungen die Versorgungsnetze entstanden sind, wann einzelne Orte an das Überlandnetz angeschlossen wurden und aus welchem Kraftwerk die Versorgung erfolgte, wie Kraftwerke gefahren werden und liest von Ursachen der Betriebsstörung. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen den Text. Literaturhinweise und ein Ortsregister schließen die Ausführungen ab.

York-Egbert König

Ich danke herzlich Herrn Dr. Kurt Freytag für die Korrektur der Rezensionen. – Bu.